Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

93. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 16. September 1970 | Nummer 37

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARY
SEP 21 '70
MENN. HIST. LIBRARY

Braune Erde

Nun schleicht der bunte Sommer aus der Welt,
das grüne Laub im Walde gilbt und fällt.
In grauer Luft der Stare Wanderflug,
in brauner Erdenscholle blitzt der Pflug.
Mir wird so still, mir schweigen Lust und Weh,
wenn ich im Herbst die braune Erde seh . . .
Was sich im Lenz aus Keim und Knospe rang,
was da geblüht im Lichte sommerlang,
was vor der Zeit in Glut und Frost verdarb,
was erntereif am Schnitt der Sichel starb —
von all den tausend Leben schwand die Spur,
herbstmüde träumt die braune Erde nur.
O, unstet Herz, was sehnst und suchest du?
Die braune Erde ist die große Ruh!

Lulu von Strauß und Torney

* * *

Nimm und lies

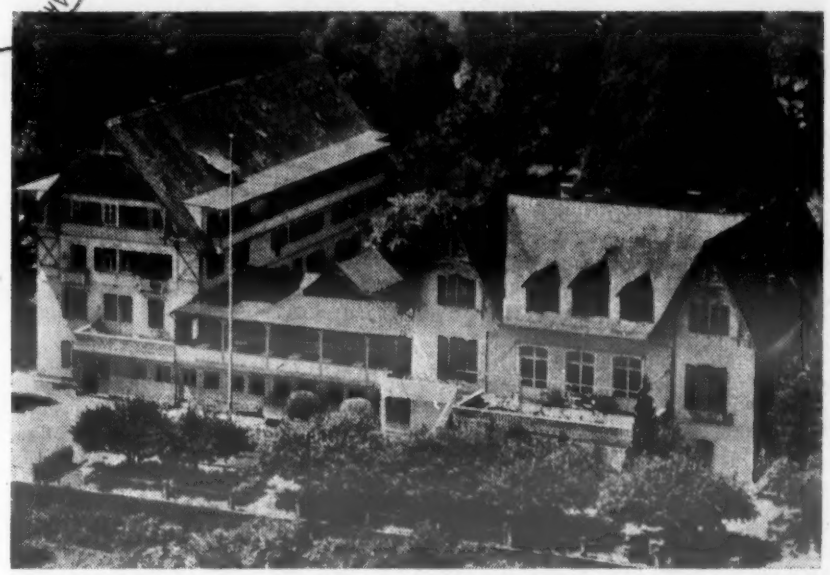
„Und da der Herr ausgeredet hatte mit Mose auf dem Berge Sinai, gab er ihm zwei Tafeln des Zeugnisses; die waren steinern und beschrieben mit dem Finger Gottes" (2. Mose 31, 8).

Andächtig saß ein kleines Schulkind vor seiner Fibel, tippte mit dem Finger auf jeden Buchstaben des Abc, nannte jeden Buchstaben mit Nachdruck und beschloß sein Lesen mit einem kräftigen Amen. „Was machst?" forschte die Mutter, welche den ganzen Hergang beobachtet hatte. „Ich?" antwortete das Kind etwas verlegen, „ich sagte dem lieben Heiland das ganze Abc auf und wünsche, daß er daraus ein schönes Gebet mache." — Lesen und Schreiben sind eine große Gottesgabe. Gott selbst führte sie einst in Israels Geschichte ein und legte damit seinem Volk sein Gesetz, die zehn Gebote vor. Mit seinem Finger hatte er sein Gesetz in Stein eingeschrieben. Diese Gebote sind noch heute wie damals sein Wille für sein Volk. In unserem Lande hat ein neues Schuljahr begonnen. Viele Kinder betraten vielleicht mit Bangen, mit großen Erwartungen die Klassenzimmer. Hier sollen sie schreiben, lesen und vieles andere mehr lernen. Der Schulunterricht soll religionslos sein, und doch verkündigt man darin durchweg die menschliche Religion. Des Menschen Wissen und Können wird verherrlicht. Doch möchten trotz allem viele darin Gottes schreibenden Finger erkennen und zur Anbetung Gottes kommen. Gnädiger Gott, segne du dahin Lehrer und Schüler! J.B.W.

Die Jungfrau, ein Gipfel in den Schweizer Alpen.

Europaeische Streiflichter

Von E. L. Ratzlaff



Europäische Mennonitische Bibelschule auf dem Bienenberg bei Basel, Schweiz.

Die zweite Nacht in dem Hotel Lokomotive in der Nähe des Bahnhofs in Linz schliefen wir besonders gut, waren aber schon um 5 Uhr früh auf und machten uns reisefertig. Es war der Morgen des 4. Juli, und um 6.15 Uhr ging unser Zug in Richtung Salzburg ab. Von Salzburg fuhren wir südlich über Bischofshofen, Schwarzach, Veit, Zell am See, Saalfelden, St. Johann in Tirol und Kitzbühel durch die Tiroler Alpen. Ich wurde an das Kinderliedchen erinnert, das wir oft im Reigen gesungen hatten: „Die Tiroler sind lustig die Tiroler sind froh. Sie verkaufen ihr Bettchen und schlafen auf Stroh!" Nur schade, daß es zeitweise sehr wolkig war und wir die hohen Gipfel nicht sehen konnten. Doch stieg die Bahn langsam höher, auf Innsbruck zu. Es ging nun am Inn entlang durch viele Tunnels; besonders rauh wurde die Gegend von Landeck an, wo wir das Inntal verließen und über St. Anton, Bludenz und Feldkirch zur Schweizer Grenze gelangten.

Hier war im Zuge Paßkontrolle, auch konnten wir gleich unser Geld in Schweizer Franken umwechseln. Das war uns sehr lieb, denn es versäumte immer viel Zeit, wenn man auf dem Bahnhof nach einer Wechselstelle suchen und dort Schlange stehen mußte, um sich das Geld einzuwechseln. Wir fuhren eine Seitenstrecke nach Buchs (St. Gallen), und von dort ging es südlich durch zur Bahnstrecke, die von Chur nach Zürich führt. Dort wurde das Wetter klar. Wir fuhren am Ufer des Wallensees entlang, über Wesen, am Ufer des Züricher Sees, durch die Städtchen Pfaffikon, Wädenswil nach Zürich. Dort mußte ich an die Gründer des Täufertums, an Konrad Grebel und Felix Manz denken. Manz wurde in den Wellen des Züricher Sees ertränkt, an dessen friedlichen Ufern wir entlanggefahren waren. In Zürich hielten wir nur kurz, dann ging es weiter über Brugg und Stein Säckingen auf Basel zu. Wir sahen dort wieder den Rhein, der ja durch Basel fließt.

In Basel kamen wir auf dem Hauptbahnhof kurz vor 9 Uhr abends an. Wir waren also mit kurzen Unterbrechungen über 14 Stunden unterwegs gewesen. In dieser Zeit waren wir durch halb Oesterreich und fast die ganze Schweiz hindurchgefahren. Auf dem Bahnhof ging ich zur Information, wo man uns ein Hotel in der Nähe des Bahnhofs anwies. Es war das Hotel Cecil. Wir belegten dort für eine Nacht zwei Zimmer. Dann rief ich Bruder Heinrich H. Janzen an. Br. Janzen ist ja ein aktiver Mitarbeiter der „Mennonitischen Rundschau" und hat in den letzten Jahren regelmäßig biblische Betrachtungen für unser Blatt geschrieben. Er freute sich, daß wir gekommen waren, und wir verabredeten mit ihm, uns

(Fortsetzung auf Seite 3—2)

Aus dem Inhalt

Wahrsagerei ..... S. 2
MCC-Nachrichten ..... S. 2
Nachrichten ..... S. 4
Mission und Dienst ..... S. 5
Der Römerbrief; H. H. Janzen S. 6
Predigt von Martin Durksen S. 8
Ein Vaterland verloren ..... S. 10
Nachrufe ..... S. 11
Die Mennoniten Südamerikas S. 12
Aus aller Welt ..... S. 13

WAHRSAGEREI

„Denn so spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Laßt euch die Propheten, die bei euch sind, und die Wahrsager nicht betrügen und gehorcht euren Träumen nicht, die euch träumen. Denn sie weissagen euch falsch in meinem Namen; ich habe sie nicht gesandt, spricht der Herr."

(Jeremia 29, 8—9)

Die Wahrsagerei ist eine Erscheinung des Heidentums und umfaßt die Kunst, geheime Kenntnis verborgener Dinge zu erlangen, besonders solcher, die sich auf die Zukunft beziehen. Es gibt zwei Hauptgruppen der Wahrsagerei, eine künstliche und eine inspirierte. Die künstliche ist Zeichendeutung und schließt Wahrsagerei aus der Lage der Eingeweide in Opfertieren ein, das Werfen des Loses durch Beobachtung von abgeschossenen Pfeilen (Hes. 21, 26) und in neuerer Zeit Kartenlegen, Wünschelrutengehen, Pendelschwingen u.a.m. Inspirierte Wahrsagerei bedient sich der Medien, die unter der direkten Kontrolle von Geistern stehen, die ihnen ermöglichen, Zukunftsdinge zu schauen und zu offenbaren. Bei diesen Geistern handelt es sich durchweg um gefallene Engel oder Dämonen.

Das Wort Dämonie wird heute oft gebraucht, denn die Auswirkung dämonischer Mächte ist zu offensichtlich. Die Dämonen sind ehemalige Engel der himmlischen Lichtwelt, die nach dem Fall ihres Anführers Luzifer, der auch Satan und Teufel genannt wird, allerlei Werke der Finsternis zum Unheil und Verderben der Menschen treiben. Satan, einstmals ein Glanzstern der himmlischen Morgenröte, ist nach seinem Sturz der Fürst der Finsternis dieser Erde geworden. Er und die ihm anhängenden Dämonen sind die geistigen Inspiratoren zu allem Bösen in dieser Welt, sowohl im persönlichen Einzelleben wie auch im Gemeinschaftsleben bis hin zum Leben der Völker untereinander. Der Krieg gehört ebenso zur Zielsetzung solcher Finsternismächte wie auch der Streit in Ehe, Familie und darüber hinaus. Morden, Rauben, Lügen, Betrügen, Huren, Fressen, Saufen, Verleumden, Hassen und Neiden sind alles Produkte der dämonischen Finsternismächte, wobei sie sich meisterhaft tarnen und verbergen können, daß sie im allgemeinen nicht erkannt werden, zumal auch über die Hintergründigkeit des Bösen und Unheils in der Welt wenig Kenntnis und Verständnis herrscht.

Die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte waren im Recht, wenn sie die heidnische Wahrsagerei als eine satanisch inspirierte Nachahmung der göttlich inspirierten Prophetie bezeichneten. Wie der Heilige Geist die wahren Propheten Gottes inspiriert, so inspirieren die Dämonen die falschen Propheten götzendienerischer Religionen. Aus diesem Grund wird die Wahrsagerei in der Heiligen Schrift auch strengstens verboten und bestraft.

Die Bibel gibt die Wahrsagerei als einen der Gründe an, warum Gott die Kanaaniter ausrottete. In 5. Mose 18, 9 bis 12 lesen wir: „Wenn du in das Land kommst, das dir der Herr, dein Gott, geben wird, so sollst du nicht lernen tun die Greuel dieser Völker, daß nicht jemand unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager oder ein Tagewähler oder der auf Vogelgeschrei achte oder ein Zauberer oder Beschwörer oder Wahrsager oder Zeichendeuter oder der die Toten frage. Denn wer solches tut, der ist dem Herrn ein Greuel, und um solcher Greuel willen vertreibt sie der Herr, dein Gott, vor dir her." Bileam ist das Beispiel eines Propheten, der ein rechtes Verhältnis zu Gott hatte und als ein Prophet des Herrn bezeichnet wird, dann aber in ein korruptes Heidentum zurückfiel.

Die von Dämonen inspirierte Magd zu Philippi (Apg. 16, 16) hatte wirklich die Fähigkeit, zukünftige Dinge vorauszusagen, wodurch sie ihren Herren viel Gewinn brachte. Aehnlich war es mit altertümlichen Priestern des griechischen Orakels zu Delphi und an anderen heidnischen Tempeln. Altertümliche Zauberei, ähnlich wie der heutige Spiritismus, bringen das Medium unter den Einfluß von Dämonen und erhalten ihre Information nicht von den Toten, die sie angeblich befragen, sondern von bösen Geistern, die übernatürliche Kenntnisse besitzen. Solche Verbindung ist ein für allemal in der Bibel in dem Fall von Saul verurteilt, als er die Wahrsagerin von Endor befragte (1. Sam. 28).

Wer seine Bibel kennt, dem wird alles, was hier gesagt wurde, als selbstverständlich erscheinen und vielleicht denken, daß es überflüssig ist, darüber zu schreiben. Und doch gibt es auch in unseren Reihen anscheinend harmlose Bräuche, die in die Kategorie der Zeichendeutung fallen. So habe ich von vielen Gläubigen gehört, daß sie das Suchen von Wasser mit einer Wünschelrute als erlaubt ansehen, ja sogar Prediger als Wünschelrutengänger anführen. Dabei hat wissenschaftliche Untersuchung nachgewiesen, daß die Wünschelrute in den meisten Fällen versagt, und wo sie wirklich Wasser oder Metallvorkommen entdeckt hat, dieses dem Zufall zuzuschreiben ist.

Wie steht es mit dem Aberglauben? Sind wir davon ganz frei? Klopfen wir nicht auch dreimal auf den Tisch, wenn etwas gesagt wird, das wir befürchten, damit es nicht werde? Und wie ist es mit den Hasenfüßen in unseren Autos und anderen „Good Luck Charms"? Die Macht der Finsternis ist größer, als wir manchmal ahnen, darum laßt uns wachen, damit wir nicht von der satanischen Macht zu Fall gebracht werden.

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Ein großer anabaptistischer Geschichtsforscher abgeschieden

Von Paul S. Groß, Espanola, Wash.

Das Abscheiden von Dr. Robert Friedmann war für alle mennonitischen und hutterischen Freunde, die ihn kannten, eine traurige Nachricht, besonders für den Autor, der schon fast 25 Jahre im Schriftwechsel mit ihm stand. Robert Friedmann war weder deutscher noch mennonitischer Abstammung, sondern war ein Kind jüdischer Eltern, doch beherrschte er fließend die deutsche Sprache in Wort und Schrift. Er war am 9. Juni 1891 in der Großstadt Wien in Oesterreich geboren. Dort wuchs er auf, studierte, verehelichte sich und wohnte er 48 Jahre. Grundsätzlich hatte er sich in seiner Jugend an der Universität von Wien zum Studium der Anabaptistischen Bewegung entschlossen, welchem Studium und Bekenntnis er bis zu seinem Tode treu blieb.

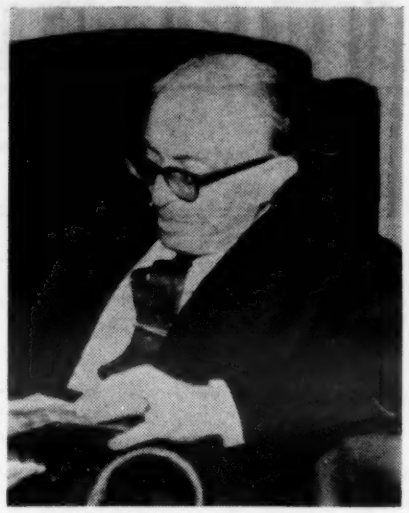
Er starb im Alter von 79 Jahren in Kalamazoo, Michigan, wo er wohnte. Anfang Sommer erkrankte er an den Nieren, wobei eine Niere entfernt werden mußte. Nach der Operation schien er sich zu erholen, doch plötzlich verschlechterte sich sein Zustand, und er verschied am 28. Juli 1970.

Durch seine Kenntnis und Beschäftigung mit dem Studium des Anabaptismus an der Universität in Wien ist er für die Entzündung einer leuchtenden Fackel auf beiden Kontinenten, Europa und Nordamerika verantwortlich. An dieser Universität erwarb er sich den Doktortitel. Hierdurch wurde er zu dem hervorragenden österreichischen Geschichtsforscher der Gegenwart.

Das Studium der anabaptistischen Literatur rief bei ihm solch tiefes Interesse hervor, daß er auch das Neue Testament las und daran glaubte und sich zum christlichen -mennonitischen Glauben bekehrte. Noch in Europa trat Robert Friedmann mit den Hutterern in Kanada und Amerika in Verbindung. Durch die Vertreibung der Juden durch Hitler aus Deutschland und Oesterreich während des Zweiten Weltkrieges fand Robert Friedmann den Weg nach England, und im Jahre 1939 nach Amerika. Sein Originalstudium anabaptistischen Materials waren hutterische Manuskripte, deshalb beschäftigte er sich seither in seiner Forschung mit dem Anabaptismus, den Hutterern und verwandten Themen.

Als anerkannter Meister in diesem besonderen Feld hat er sehr tief jede Seite des hutterischen Lebens, ihrer Sitten und ihrer Religion gründlch, bis in die tiefsten Gründe, untersucht. Daß die Außenwelt heute so viel über die Hutterer und Mennoniten weiß, ist nicht nur dem außerordentlichen Quellenmaterial zuzuschreiben, das zur Verfügung stand, sondern auch der tiefen Gelehrsamkeit, der durchdringenden deutenden Kenntnis und den unermüdlichen Anstrengungen von Robert Friedmann.

Seit seiner Ankunft in Amerika kam er viermal nach dem Westen und besuchte den Autor und die hutterischen Kolonien. Er hat bei ihnen gewohnt und in ihren jahrhundertealten Handschriften, die sie besitzen und aus Europa herübergebracht haben, geforscht. Ich habe ihn ebenfalls einige Mal in



Kalamazoo und Goshen, Indiana, besucht.

Er ist auch mindestens sechsmal nach Europa zurückgefahren, in seine Heimat, um dort zu forschen, und seine letzte Reise fand im Sommer 1969 statt. Nach seiner Ankunft in Amerika wurde er bald an die Universität als Ehrenmitglied an die Divinity School berufen. Zwei Jahre war er auch Forschungsglied für anabaptistische Studien am Goshen College. Von 1945 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1961 war er Geschichtsprofessor an der Western Michigan University, Kalamazoo, Mich. Er hat eine große Zahl von Forschungsstudien veröffentlicht über die Hutterer und über den Anabaptismus im allgemeinen im Mennonite Quarterly Review und in Mennonite Life, wie auch in anderen Zeitschriften.

Der „Mennonite Encyclopedia", deren Hilfsredakteur er war, stellte er fast 200 Artikel zur Verfügung, besonders solche über die Hutterer. Seine wichtigsten Beiträge wurden von dem verstorbenen Dr. H. S. Bender in dem Band „Hutterite Studies" 1961 gesammelt, welcher Band ihm zum 70. Geburtstag im Juni 1961 überreicht wurde. Exemplare dieses Buches sind noch zu haben.

Seit der Zeit hat er zwei deutsche Bücher veröffentlicht, und zwar:

1. „Die Schriften der Hutterischen Täufergemeinschaften", 1529 bis 1667, von Robert Friedmann und Adolf Mais. — Wien 1965.
2. „Glaubenszeugnisse Oberdeutscher Taufgesinnter", Band 2, von Robert Friedmann — Heidelberg 1967.

Nachdem er die Januarausgabe 1970 des M.Q.R., die eine ganz hutterische Ausgabe ist, beendet hatte, deren Vollendung von Friedmann, dem Autor und den Redakteuren viel schwere

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada
Second class mail registration number — 1107.

Arbeit erforderte, wollte er sich zurückziehen. Er wollte jedoch noch zwei Ausgaben von „Glaubenszeugnisse", Band 3 und Band 4, die jetzt in Arbeit sind, vollenden helfen.

Er war der größte Gelehrte seiner Zeit, und sein Kenntnisbereich im anabaptistischen Glauben war praktisch unbegrenzt. Durch sein Wissen und seine Dienstkapazität, mit denen er interessierten Lesern in verschiedenen Publikationen diente, wird er von Mennoniten und auch von den Hutterschen Brüdern nicht so bald vergessen werden.

Die Beerdigung fand von dem Versammlungshaus der Freunde in Kalamazoo aus am Donnerstag, dem 30. Juli, statt. Dr. Friedmann hinterläßt seine Gattin Betty und zwei Söhne, John Friedmann in Los Angeles und Martin Friedmann in Seattle, Wash.

Wohin steuert das MCC?

Im Jahre 1922 wurde ich Mitarbeiter der A.M.R. in Südrußland. Eine Bescheinigung datiert den 10. April 1922 und unterschrieben vom Repräsentanten des Bevollmächtigten für Rußland, A. D. Miller, Br. A. W. Slagel, bestätigt dieses. Damals und in späteren Jahren war der Kurs dieses Unternehmens, vom christlichen Standpunkt aus zu beschauen, sehr klar und verständlich. Doch in den jüngsten Jahren ist das anders geworden. Darum werden hier und dort Fragen laut, wie auch meine hier oben.

Als Mitarbeiter an diesem Werk und Empfänger gewisser Mithilfe damals in Südrußland habe ich dieses Werk der Nächstenliebe hoch geschätzt und bis heute unterstützt. Es war mir klar geworden, die Gründer dieses Werkes hatten auf Grund der heiligen Schrift gehandelt, wie z. B. Prediger 2, 1; Jesaja 58, 7 u.a.m. Das Motto „Im Namen Christi" ist nicht aus der Luft gegriffen worden, darum sind die Segensspuren dieser Arbeit so klar zu merken. Ja, auf der 50jährigen Jubiläumsfeier des MCC wurde diese Tatsache in vielen Zeugnissen wiederholt bestätigt. Diese Zeugnisse hätten wir und unsere Kinder hier in Kanada niemals gehört, wenn die Brüder vor 50 Jahren hier im freien Amerika der heiligen Schrift nicht gehorsam gewesen wären.

Das Wort aus Hebräer 13, 16 leuchtete damals so klar aus ihren Taten heraus, daß jedermann wußte, wohin das MCC steuerte.

Heute ist das anders geworden, und man fragt sich besorgt: „Wie wird das enden?" Bitte recht zu verstehen; ich meine nicht das Werk der Barmherzigkeit. Das besteht die Feuerprobe. Was mir Sorge macht, ist der Anhänger am Wagen der Barmherzigkeit. Im Programm des MCC ist in jüngster Zeit so viel Problematisches aufgenommen worden, daß man sich fragt, ob das „Fahrzeug" durch diesen Anhänger auch noch ganz zum Stillstand gebracht werden könnte.

Wenn ich Br. Gerhard Lohrenz' Artikel im „Der Bote" Nr. 30 richtig verstanden habe, teilt der liebe Bruder die nämliche Sorge. Seine Frage dort ist: „Wohin des Weges, MCC?"

Hätte ich die Veränderungen im Programm des MCC nicht schon früher bemerkt, so würde Br. Lohrenz' Frage mich wohl verblüfft haben, doch jetzt nicht.

Im „Anhänger" des MCC fallen mir folgende Sachen besonders auf: Es befürwortet, 1. Friedensbewegungen in offenen Demonstrationen.

2. Einmischung in Staatspolitik und dahin zu wirken, ein Regierungssystem, welches nicht nach dem Sinn des MCC ist, abzuschaffen.

3. Unterstützung der amerikanischen Kriegsdienstverweigerer. Hier wäre noch einzuschalten, daß unsere Blätter Artikel gebracht haben, wo wir Emigranten aus den 20er Jahren mit diesen ARDV identifiziert worden sind. Dagegen könnte manch stichhaltiges Argument aufgebracht werden, doch das überlasse ich den werten Lesern zum Nachdenken. Die Vorschläge des MCC gehen so weit, daß Br. Lohrenz schreibt: „Sollten die Vorschläge angenommen werden, dann wird sich der Charakter des bis dahin hochgeschätzten MCC gänzlich ändern."

Man fragt sich diesbezüglich: „Wie weit könnte diese angedeutete Veränderung wohl gehen?"

Daß noch andere Konferenzen von der Beteiligung zurücktreten, daß wir als Mennonitische Bruderschaft vor der Welt bekennen müssen, dem Vorbilde unseres Herrn und Heilandes nicht gefolgt zu sein?

Im Blick auf den großen Segen, den der Herr diesem Werk der Barmherzigkeit verliehen hat, dann im Blick auf das kostbare Band des Friedens, welches alle wahrhaft Gläubigen umschlingt und auch regieren will, und zuletzt im Blick auf unsere Berufung in Christo Jesu, laut 2. Thess. 1, 11 und 12, laßt uns den „Anhänger" (darunter verstehe ich alle Betätigung, welche nichts mit dem Werk der Barmherzigkeit zu tun hat) loshängen. In solchem Falle könnte dieses Werk „Im Namen Christi" auch weiter gedeihen und für viele Notleidenden zum Segen sein.

Grüße alle lieben Leser mit 1. Samuel 15, 17.

J. J. Toews, St. Catharines.

Europäische Streiflichter ...

(Fortsetzung von Seite 1—4)

am Nachmittag in St. Chrischona zu treffen, wo Br. Janzen an der Bibelschule unterrichtet.

Am Morgen rief ich die Europäische Mennonitische Bibelschule auf dem Bienenberg an und erkundigte mich, wie wir am besten dort hinkommen könnten. Sie rieten uns, mit dem Zuge nach Liestal zu fahren, sie dann von dort anzurufen, und sie würden uns mit dem Schulwagen abholen. So haben wir es auch getan. Nachdem wir im Hotel Frühstück gegessen hatten, gingen wir zum Bahnhof und fuhren mit dem nächsten Zug nach Liestal. Dort rief ich den Bienerberg an, und in kurzer Zeit war der Volkswagenbus da. Wir fuhren aus Liestal hinaus auf den Bienenberg.

Ziergiebel mit Holzschnitzerei auf dem Bienenberg bei Basel, Schweiz.

Zur Morgenandacht kamen wir leider zu spät. Die Geschwister waren gerade dabei, nach Basel zu fahren, wo ein Gottesdienst stattfinden sollte. Wir begrüßten dort Frl. Edith Wiens aus Vancouver, B.C., Tochter von Geschwister D. B. Wiens, Vancouver. Br. Wiens ist Pastor der Culloden-MB-Gemeinde zu Vancouver. Sie fuhr mit zum Gottesdienst.

Br. Samuel Gerber, Direktor der Europäischen Mennonitischen Bibelschule, war leider nicht zu Hause. Dafür war Schwester Gerber so freundlich, uns die Bibelschule und den Gaststättenbetrieb zu zeigen. Geschwister Helmut Doerksen trafen wir auch nicht an. Sie waren zu einer Jugendtagung gefahren. Br. Doerksen war seinerzeit mein Schüler im MEJ zu Clearbrook, B.C.

Schwester Gerber zeigte uns auch den Platz, auf dem die neue Schule erbaut werden soll. Vorher hatten wir die Pläne eingesehen. Es wird viel Anstrengung und viel Geld kosten, den Bau aufzuführen. Es schien mir jedoch, daß die Geschwister viel Gottvertrauen hatten, er werde ihnen alles geben, was zu dem Bau erforderlich ist. Da könnten wir hier in Kanada uns doch ein gutes Stück davon abschneiden! Schwester Gerber zeigte uns dann auch noch ihr eigenes Heim. Sie haben noch zwei Jungen zu Hause. Wir werden der Arbeit der Bibelschule und der Geschwister Gerber im Gebet gedenken!

Nachdem wir uns noch auf dem Gelände um die Schule und in dem angrenzenden Park umgesehen hatten, war es Zeit zum Mittagessen. Die Gaststätte hat eine erstklassige Küche. Selten haben wir auf unserer Reise so gut und preiswert gegessen. Auch die Bedienung war freundlich und zuvorkommend.

Frl. Widmer, die Sekretärin der Bibelschule, hatte sich erboten, uns mit ihrem Volkswagen nach St. Chrischona zu fahren, wo um 2 Uhr nachmittags die Abschlußfeier der Bibelschule stattfand. Vierundzwanzig Absolventen der Schule wurden zum Dienst eingesegnet. Leider fanden wir im Saal nicht mehr Platz, aber draußen waren Lautsprecher aufgestellt und Sitzplätze vorhanden. Das Wetter war sonnig und warm, so daß es auch draußen sehr angenehm war.

Br. H. H. Janzen hielt die Festansprache über das Thema: „Wer stellt sich für mein Volk in den Riß?" Es war eine gediegene Ansprache. Br. Janzen ist trotz seines vorgeschrittenen Alters noch frisch und gesund. Ich wurde bei seiner Ansprache an Kaleb erinnert. Nach seiner Ansprache legten die Absolventen alle ein persönliches Zeugnis ab und wurden dann feierlich zum Dienst eingesegnet. Gegen 5 Uhr war die Feier aus. Nach seiner Ansprache war Br. H. H. Janzen kurz herausgekommen, uns zu begrüßen. Nach der Einsegnung und Verabschiedung von den Absolventen kamen Geschwister Janzen dann zu uns. Wir gingen zu einem Anstaltswagen, in dem wir nach Basel zu der Wohnung von Geschwister Janzen gebracht wurden. Schwester Janzen bewirtete uns mit einem schönen, schmackhaften Abendbrot. Wir verlebten einen angenehmen Abend in angeregter Unterhaltung. Ehe wir es uns recht versahen, war es Zeit, zum Hotel zu gehen und von dort zum Bahnhof. Geschwister Janzen kamen mit, um uns den Weg zu zeigen. Es war ein angenehmer Abendspaziergang durch die Alleen der Großstadt. Wir verabschiedeten uns von Geschwister Janzen und kamen noch gerade zu unserem Zuge, der um 5 Minuten nach 11 Uhr in Richtung Köln abfuhr. Wir fanden zwei ganz leere Abteile und machten es uns in denselben bequem.

Die theologische Lehranstalt der Pilgermission von St. Chrischona bei Basel.

Es war mir eigentlich schade, den Schwarzwald zu verschlafen. Doch es war dunkel, der Schwarzwald war wirklich „schwarz"! Wir haben auch etwas schlafen können. In Freiburg erwachte ich, als der Zug hielt, dann wieder in Karlsruhe. Dort mußte ich an Prof. B. H. Unruh denken, der in Karlsruhe wohnte. Dann schlief ich noch etwas bis Ludwigshafen, wo der Morgen des 6. Juli heraufdämmerte.

(Fortsetzung folgt)

"Of Days Gone By"

So ist das Buch betitelt, welches das St. Elizabeth Reunion Committee anläßlich der Jahrhundertfeier unserer Provinz, des 40jährigen Bestehens der Lichtenauer Gemeinde herausgegeben hat. Das Buch enthält kurz die wichtigsten Ereignisse einer Sportgruppe aus den 50er Jahren, die Geschichte unseres Distrikts, die Geschichte der Lichtenauer Gemeinde in englischer und deutscher Sprache. Dann hat das Buch 253 Bilder. Die große Mehrheit der früheren und gegenwärtigen St. Elizabether schickte ihre Bilder mit dem kurzen Vermerk, wo sie gegenwärtig sind und womit sie sich beschäftigen.

Das Buch hat 153 Seiten, gutes Papier und guten Druck. Wenn noch irgendwo St. Elizabether sind, die von diesem Buch nichts wissen, die können es bei N. H. Unruh bestellen zum Preis von $5.00. Wir haben noch etwa 50 Bücher, die könnten bald verkauft sein.

Die Anschrift ist: N. H. Unruh, R.R. 2, Box 35, Morris, Man.

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
ARZTE und CHIRURGEN
Telefon: 338-9331
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15

Nachrichten

— Die Boissevain-MB-Gemeinde veranstaltete am 30. August auf dem Gelände des Boissevain Collegiate eine Jugendfreizeit, die um 3 Uhr nachmittags begann. Dr. John Regehr, Professor am MBBC, war als Redner eingeladen. Er diente der Gemeinde auch am Vormittag mit einer Predigt im Gottesdienst.

— Durch Verzögerungen im Umbau in dem Mädchenwohnheim „Ebenezer Hall" ist der Unterrichtsbeginn im MBBC um eine Woche verschoben worden. Die Registrierung fand am 14. September statt, am 15. die Orientierung der neuen Studenten und dann normaler Unterricht. Die Eröffnungsfeier ist auf den 4. Oktober, 2.30 Uhr nachmittags, verlegt worden. Die Feier wird in der College-Kapelle stattfinden, dann wird anschließend das College besichtigt werden können.

— Am 19. September findet in Winnipeg die Eröffnung des neuen Pflegeheims „Domwood Manor" in Nord-Kildonan statt. Das Heim, das an 171 Domwood Drive liegt, wird im Beisein des Premiers Edward Schreyer und anderer Würdenträger um 2 Uhr nachmittags eröffnet werden.

— Die „Gospel Light Hour" veranstaltete am Sonnabend, dem 12. September, um 7.30 Uhr abends in der Elmwood-MB-Kirche, Winnipeg, einen Bildervortrag von Dr. Ben Armstrong, Exekutivsekretär der National Religious Broadcasters, über die effektive Wirkung der Radioevangelisation in Rußland und in der ganzen Welt. Die „Gospel Light Hour" hat durch Prediger D. B. Wiens ein Radioprogramm, das über den Sender HCJB nach Rußland ausgestrahlt wird.

—Frl. Ruth Wiens, Glied der Nord-Kildonan-MBG, ist vom Christian Voluntary Service angenommen worden und wird in Phoenix, Arizona, in einem von der MB-Konferenz organisierten Kindergarten tätig sein.

— In Gem, Alberta, wurde am Mittwoch, dem 2. September, Frau Helena Penner, geb. DeFehr, zu Grabe getragen. Sie starb am 29. August im Krankenhaus in Medicine Hat, Alberta. Ihr Lebenslauf folgt in der nächsten Ausgabe unserer Zeitschrift.

— Das ehemalige MBBI, jetzt „Associated Mennonite Bible Institute", Clearbrook, B.C., hatte Anfang September 192 Aufnahmegesuche. Die Registrierung und der Beginn des Unterrichts fand am 8. September statt. Die Eröffnungsfeier und die Einweihung eines neuen Gebäudes ist für den 27. September, um 2.30 Uhr nachmittags, geplant.

— Die Greendale-MB-Gemeinde, B.C., hält in der Zeit vom 13. bis 18. September Vertiefungsversammlungen mit Prediger Rudy Boschman als Redner ab. Br. Boschmann ist Evangelist der Kanadischen Konferenz der Mennoniten-Brüdergemeinden.

— Die Killarney-Park-MBG verabschiedete am Mittwoch, dem 9. September, ihren bisherigen Pastor, Prediger Herb Brandt und dessen Familie. Geschwister Brandt werden in Richmond auf Lulu Island, südlich von Vancouver, eine neue Gemeinde übernehmen, die dort im Entstehen ist. Br. Brandt ist seit ihrer Entstehung Pastor der Killarney-Park-MB-Gemeinde gewesen. Schon vorher war er dort in der Missionsgemeinde leitend tätig.

— Das Monatsprojekt des MCC für September ist die Sammlung von Seife. Seifenstücke werden in Algerien, Bolivien, Haiti, Honduras, Indien, Indonesien, Korea, Taiwan, Tansania und Vietnam zur Verteilung benötigt. Irgendwelche Seifenarten können gespendet werden. Krankenhäuser, Waisenheime und andere Institutionen in Uebersee erhalten diese Seife. Seife sollte in ihrer Originalverpackung belassen werden, um dadurch den Kleiderlagern die Verpackung zum Versand zu erleichtern. Das MCC hat die Möglichkeit, Seife zu 5 Cent pro Stück erwerben zu können. Wer es vorzieht, Geld zu spenden, kann dieses über die Gemeindekassierer oder durch die Konferenzkasse tun, indem er vermerkt, daß die Spende für das Seifenprojekt des MCC bestimmt ist.

— Vom 16. bis 27. September sollen im St. Catharines Collegiate Evangelisationsversammlungen mit dem Evangelisten J. Hyman Appelman als Sprecher stattfinden.

— Ronald und Gudrun Mathies, Kitchener, Ont., haben sich mit ihrem Töchterchen nach Malawi, Afrika, begeben, wo sie im Henry Henderson Institute in Blantyre einen dreijährigen MCC-Lehrdienst angetreten haben. Die Mathiesen sind Glieder der MB-Gemeinde.

— Ed Peters und Frau, Glieder der Mennonitengemeinde in Toronto, Ont., begeben sich im kommenden Herbst nach Sambia, Afrika, wo sie im Auftrage des MCC unterrichten werden.

— Erwin und Caroll Kroeker, Glieder der Evangelischen Mennonitengemeinde, Winnipeg, Man., haben sich auf drei Jahre für das MCC-TAP-Programm in Gindiri, Nigeria, verpflichten lassen.

— In Kleefeld, Man., wurde Frl. Marlyse Richard aus Sierentz, Frankreich, willkommen geheißen, die als MCC-„Trainee" auf sechs Monate bei Levi Schellenbergs arbeiten wird. Frl. Richard ist Glied der Mennonitengemeinde in Altkirch, Frankreich.

— Am 17. August haben sich Elisabeth und Margaret Goertzen, Winkler, Man., zu einem MCC-Dienst nach Holland begeben. Sie wurden am 16. August von der Bergthaler Mennonitengemeinde verabschiedet.

— Etwa 171 junge Wanderleute haben bis jetzt in der ehemaligen Bethel-Bibelschule in West Abbotsford, B.C., Herberge gefunden.

*

Paragnay

Asuncion — Lotte Braun, Sekretärin des deutsch-mennonitischen Missionsrates, hält sich zur Zeit in Frankfurt, Deutschland, auf. Sie arbeitet bei der IMO (Internationale Mennonitische Organisation) und studiert nebenbei an der Volkshochschule.

Fernheim — Prediger Peter G. Klassen und Frau kehrten nach einem siebenmonatigen Aufenthalt in Kanada wieder nach Filadelfia zurück. Sie hatten in Kanada ihre zwei Söhne und viele Verwandte und Bekannte besucht.

Brasilien

Xaxim — Fräulein Erna Penner und Ursula Hamm kamen auf Urlaub aus Mato Grosso nach Hause. Sie zeigten Sonntag abend Lichtbilder aus ihrer Arbeit. Auch Irene Friesen, die am Krauel, Anu, als Lehrerin arbeitet, kam auf zwei Wochen nach Hause.

— Am 25. Juli verlobten sich Henrique Wiens und Hildegard Loewen, Xaxim.

Boqueirao — Am 10. und 11. Oktober soll das jährliche Sängerfest stattfinden. Es werden Musikgruppen, Kinderchöre, Gemeindechöre, Massenchor und das Orchester vom Institut ihr Bestes vorbringen. Als Hauptstück übt Lehrer Boldt mit dem Massenchor die Kantate „Gotteskinder".

— Der Besuch des J.T.E. mit einem Gesangprogramm und einer kurzen Aufführung war folgend geplant: 23. August: Xaxim; 30. August; Vila Guaira; 4.—8. September: Reise nach dem Westen Paranas; 20. September: Boqueirao; 27. September: Witmarsum; 18. Oktober: Entschiedenes Christentum; 25. Oktober: Sao Paulo.

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
533-3157
Walter Klassen
Direktor

Achtung! Achtung!
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Sonderangebot
billiger guter Bücher!

Jedes der folgenden neun Bücher erhalten Sie für 35¢
Für je 3 Bücher zahlen Sie nur 50¢ plus 35¢ Versandkosten

Putzis unfreiwillige Reise, von Hildegard Diesel
Putzi auf dem Wacholderhof, von Hildegard Diesel
Putzis Bande, von Hildegard Diesel
Putzi am großen Meer, von Hildegard Diesel
Putzi als Pfadfinder, von Hildegard Diesel
Abdallah, der Araberjunge, von Friedrich Jarschel
Abdallah, der junge Herr, von Friedrich Jarschel
Nächtliche Pirsch, von Kurt Knaak
Ellen, der Hotelboy, von Erika Masur

3 fuer 50c

Für je 3 der folgenden Bücher zahlen Sie nur $1.25
plus 35¢ Versandkosten

Zeichen im Sturm, von Joseph Nemes	$2.95
Vom kleinen Zornnickel, von Jeanna Oterdahl	1.75
Kerls packen zu, von Erwin Kleine	1.00
Der schwarze Pirat, von James Cahill	1.35
Sprung aus den Wolken, von D. S. Halacy jr.	1.95
Ermelyn, gejagte Jägerin, von Kurt Knaak	1.05
Notlandung am Mont Blanc, von Hermann Behr	1.25
Der Kopenhagener Schuhklub, von Alfredo Bannenberg	1.45
Neues von Putzi, von Hildegard Diesel	1.05
Man lacht über Putzi, von Hildegard Diesel	1.05
Jesus kämpft um Raudi, von Hildegard Diesel	1.35
Das geheimnisvolle Pferdchen, von Margareet Bruijn	2.75

3 fuer $1.25

cp the CHRISTIAN PRESS
BOOK STORE
RECORDS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Wir haben auch preiswert alle Schulausrüstung auf Lager, dann Glückwunsch- und Beileidskarten in Deutsch und Englisch.

MBG - Mission und Dienst

Ein Tribut für unsere internationalen Arbeiter

Von Waldo D. Hiebert

Das Flugzeug landete am 7. August um 4.10 Uhr nachmittags auf dem Flugplatz in Fresno, Kalifornien. Dieses beendete eine Aufgabe, die in 23 Tagen viele Versammlungen, Interviews und Gemeinschaftsstunden mit unseren Missions- und Dienstarbeitern im Auslande einschloß. Während dieser Tage waren meine Frau und ich, verbunden mit Vernon Wiebe, beschäftigt, mit unseren Missionaren und den Leitern der Nationalkirchen in Afrika und Europa Gedanken auszutauschen und zu verhandeln. Die Reiseunkosten für meine liebe Frau wurden durch die Freigiebigkeit der Reedley-MB-Gemeinde getragen. Zusätzlich zu unseren Zusammenkünften erlangten wir wertvolle Einsicht in unseren Dienst in Uebersee.

Man ist nach solchen intensiven Begegnungen nicht mehr derselbe. Und wir hoffen, nie mehr dieselben zu sein. Nebenbei gesagt, gaben uns unsere Arbeiter des Christlichen Dienstes, die wir trafen, den Eindruck, daß auch sie nach ihrer Rückkehr nicht mehr dieselben sein werden. Sie werden uns, unseren Materialismus, unsere Unbesorgtheit um unterentwickelte Länder, unsere Unempfindlichkeit und Sorglosigkeit für die Weltorganisation herausfordern.

Ich berichte nicht, sondern ich lege ein Zeugnis ab! Dieses ist ein Tribut für unsere Arbeiter im Auslande. Ich bezeuge ihren Mut, ihre Pflichttreue und ihre Weitsicht. Das ist der Zweck meines Schreibens.

1. Unsere Arbeiter im Ausland haben erstaunlich viel Gutes getan. Wo keine Literatur in der Eingeborenensprache vorhanden war, wie Bibeln, Gesangbücher, christliches Lesematerial, Traktate, Evangelisationshilfsmittel, da haben die Missionare und Dienstarbeiter es zubereitet. Wenn keine Schulen vorhanden waren, bauten sie welche. Wenn Krankheit und hohe Sterblichkeit herrschte, bauten sie Krankenhäuser, wo Aerzte und Schwestern hingingen, um zu heilen. Meistens haben sie das Licht des Evangeliums in verdunkelte Seelen und Sinne der Menschen gebracht. Sie bauten Kirchen. Sie gründeten Bibelschulen. Eingeborene Evangelisten wurden beauftragt, die auf den Wegen und über die Aetherwellen das Evangelium von Christus ausbreiten. Es ist alles solche gute Arbeit, und es ist nicht leicht zu sagen „Haltet zurück". Es scheint verkehrt zu sein. Sagen wir es den verkehrten Leuten? „Haltet etwas zurück" sollte unseren Heimatgemeinden in Nordamerika gesagt werden, nicht unseren Arbeitern im Ausland. Und das Beschneiden sollte auf dem Gebiet des Vergnügens, des Luxus, der materialistischen Bestrebungen hier in der Heimat erfolgen, nicht auf der Kampffront und nicht an den Munitionslagern der Evangelisation!

2. Unsere Arbeiter haben großen moralischen Mut und viel Pflichtgefühl, um durchzuhalten. Du und ich, wir können uns fast nicht vorstellen, welche ungeheuren Einschränkungen und Schwierigkeiten oft von denen überwunden werden müssen, die in der rauhen Welt wirken. Denkt an die Sprachschwierigkeiten, die Geduld, die erforderlich ist zum Erwerb von kulturellen Perspektiven und Begriffen. Denkt an die gesellschaftliche Angleichung und die Belastung der persönlichen Verhältnisse, die durch die enge Zusammenarbeit hervorgerufen werden.

Manchmal ist es erforderlich, daß einige Familien oder ledige Arbeiter in einem Hause zusammenwohnen, etwas, was wir von unseren Arbeitern in der Heimat nicht erwarten. Andererseits denke man an die Einsamkeit vieler Familien und einzelner Arbeiter und an junge Kinder, die ihr Heim verlassen, um eine weitentfernte Schule zu besuchen. Die Geduld, die erforderlich ist in der Ausbildung von Leitern, und das bei der Nationalisierung der Gemeinden benötigte Verständnis, sind keine Kleinigkeit. Ich bewundere ihren Mut und ihre Willenskraft durchzuhalten!

3. Unsere Arbeiter wollen evangelisieren. Evangelisation meint jedoch mehr als Traktate verteilen, über das Radio zu sprechen, eine Klasse zu unterrichten oder einen Brief zu schreiben. In einer europäischen Stadt wurde uns gesagt, daß ohne wiederholte persönliche Kontakte niemand zur Kirche kommt. Einer unserer kongolesischen Evangelisten kniete mit seinem Partner, einem Missionar, bei der Annäherung an ein Dorf auf der staubigen Straße nieder und übernahm buchstäblich in ernstem Gebet das Dorf für den Herrn. Dort blieben sie gewöhnlich mehrere Tage, versammelten die Interessierten unter den Bäumen zum Studium und zur Beratung, bis einer nach dem andern das Licht fand, dann in das Dorf zurückkehrte und andere herzubrachte.

In Wien, Oesterreich, drängten sich Universitätsstudenten und Erwachsene in das Wohnzimmer des Missionars. Ihre Wohnung liegt an einer belebten Straße. Sie wohnen dort, weil da die Menschen sind. Diese Leute, die zum Bibelstudium kommen, sind „hungrig", sie hören zu, als ob eine Sondermeldung über den täglichen Nachrichtendienst gegeben werde. Sie sprechen davon, die Stadt mit Bibelklassen zu umringen. In Kinshasa wird in bester Radiozeit der Same ausgestreut, dann mit Korrespondenz und persönlichen Kontakten vertieft. Evangelisation ist nicht leicht. Es ist leicht in eine Schule hineinzugleiten, in ein Krankenhaus oder in einen Institutionsdienst und die Hauptaufgabe der Gemeinde zu vernachlässigen. Die schwerste Arbeit ist die Evangelisation. Sie erfordert eine Herzensänderung und oft eine Aenderung der Lebensrichtung; manchmal ruft sie Verfolgung von Familie, Stamm und Gesellschaft hervor. Doch unsere Arbeiter versuchen es. Sie kennen den Vorrang der Evangelisation. Das bezeuge ich!

4. Unsere Arbeiter sind internationale Arbeiter, und als solche sind sie dauernden Aenderungen und Flexibilität unterworfen. Dr. Curtis Akenson machte, nachdem er unsere Behördensitzung im Mai beobachtet hatte, die folgende Bemerkung: „Die Welt ist mehr verstädtert als Euer Erbe es annimmt. Die Welt ist nicht weiß, sondern farbig. Die Welt ist nicht die USA und Kanada. Das Eingeständnis dieser Tatsachen wird unsere Selbstgefälligkeit erschüttern." Jedes Land ist anders, mit tiefeingewurzelten historischen und kulturellen Weltanschauungen. Die meisten unserer Arbeiter wirken in „Entwicklungsländern", das meint, daß in den Ländern drastische Aenderungen vorkommen. Da der Nationalismus stärker wird, ist die Einstellung des Landes zu „Außenseitern" nicht immer freundlich. Unsere Zeit ist kurz und unsere Tage sind gezählt!

„Westliche Kultur und Zivilisation wird in steigendem Maße unpopulär und abgelehnt werden. Die Mission, die in den Vorstellungen der Leute eng mit westlicher Durchdringung gleichgestellt ist, wird ebenfalls leiden . . . Die Spannung und Lebensturbulenz in den empfangenden Ländern wird zunehmen, ein tieferes und gewagteres Pflichtbewußtsein von seiten der Missionare erfordernd. Keine Mission, kein Missionar, kein Missionsleiter ist in seiner Stellung gesichert, wenn er nicht extreme Aenderungen handhaben kann. Vergangene Erfolge werden seine Zukunft nicht sichern." (Dr. Raymond Davis, „What Missions Must Do to Survive in the 70's.")

Ich bezeuge. Ich zeuge heute für unsere Arbeiterschaft im Asuland. Es ist eine großartige Arbeiterschaft! Sie arbeitet schwer, und sie hat gute Ergebnisse erreicht. Wir fanden sie bereit, Aenderungen zu diskutieren, willig, zu verhandeln, mit nationalen Leitern ihre Arbeit zu teilen. Sie wollen vor allem, daß die Arbeit weitergeht! Ich wünsche nur, daß wir in der Heimat so begierig wären, des Herrn Werk zu betreiben, so willig und kooperativ in dieser Zeit der Verhandlungen unter uns. Manche Arbeiter sind persönlich durch diese „Zeit der Wegesuche" in unserem Missions- und Dienstprogramm in Mitleidenschaft gezogen worden. Ich bitte um Vergebung, wo wir Fehler gemacht haben und bitte um Gottes Heilung für uns alle, damit die Arbeit weitergehen kann!

*

Gemeinden in Kolumbien wachsen durch Unabhängigkeit

Von Vernon A. Reimer

Größere Abhängigkeit vom Herrn und weniger Abhängigkeit von Auslandshilfe — im Personal und in Finanzen — ist zum Fortschritt und zum rapiden Wachstum der MB-Gemeinden in Cali, Kolumbien, erforderlich. Die stattfinden Aenderungen in unserer Arbeit werden mehr Verantwortung auf die Nationalkirchen übertragen. Ich verstehe, daß dieses die Philosophie des Apostels Paulus nach Agp. 20, 32 ist.

Die große Zahl ausländischer Missionare im Verhältnis zu der Zahl der Gemeinden und Pastoren hat die Tendenz die Initiative der Eingeborenen zu hindern. Unsere Gemeinden sind zu mehr als wir denken (oder willig sind einzugestehen) fähig, viele unserer Verpflichtungen zu übernehmen. Natürlich mögen sie die Arbeit nicht so verrichten, wie wir sie geplant hatten, oder es ist möglich, daß sie manche der Aktivitäten aufhören werden, die wir als wichtig ansahen. Doch müssen sie die Freiheit haben, eine Strategie unter der Leitung des Heiligen Geistes zu entwickeln.

Es besteht ein enormes, bisher kaum angestochenes Potential in den Gemeinden. Alle haben Gaben, doch müssen sie entdeckt, angewendet und zu effektiverem Dienst ausgebildet werden. So ging ich unlängst daran, Studenten fürs Seminarerweiterungsprogramm zu suchen. Ein Pastor, Juan Ballesteros, der nur fünf Monate formellen Schulbesuch gehabt hat, ließ sich eintragen. Er bestand die Eintrittsprüfung für solche, die nicht eine beendete Elementarschulbildung hatten! Er ist jetzt Pastor einer der größten Gemeinden in Cali. Seine Gemeinde wächst und hilft, andere Ortschaften für das Zeugnis des Wortes zu erschließen!

Ich begrüße den Vorschlag, den Mission und Dienst der Evangelisation und der Gemeindegründung gibt. Dieses wird der Nationalkonferenz helfen, eine stärkere Basis aufzubauen, ehe sie dazu gezwungen ist oder sich dazu entschließt, Institutionen zu betreiben. Die Gemeinde muß sich von Grund auf entwickeln und solche Institutionen gründen, die zur schnellen Entwicklung der Gemeinden erforderlich sind, wenn sie notwendig sind. Ich glaube, daß eine zunehmende Anzahl der nationalen Leiter die Weisheit der Entscheidung der Behörde in dieser Hinsicht einsehen.

Ich persönlich freue mich auf den Tag, an dem ein fähiger eingeborener Bruder meine Arbeit als Direktor der Division des United Biblical Seminary übernehmen kann. Ich glaube, daß dieser Tag nahe ist. Ich würde glücklich sein, unter oder neben solchem Bruder zu wirken oder auf einen neuen Platz überzuwechseln, wo es im Weinberge des Herrn nötig ist.

Wir erwarten ein mächtiges Wehen des Geistes in unseren Gemeinden. Sicherlich hat der Herr viel mehr für uns und für die MB-Gemeinden im Plan in diesen Tagen, in denen die Türen in Kolumbien weit offen stehen.

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
Telefon: 942-7467

Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

DRUG-STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
239 Henderson Highway
DROGISTEN

Der Römerbrief

(Von H. H. Janzen)

Ein Blick in das Herz und die Erfahrungen eines Missionars

Kapitel 15, 22—33

Schon der vorige Abschnitt, den wir versucht haben zu betrachten, zeigte uns manches aus dem Leben dieses großen Heidenapostels. Die Verse 20 und 21 brachten zum Ausdruck, welches das leitende Motiv in seinem Missionsdienst war. Seine Absicht war, das Evangelium nur dort zu verkündigen, wo die Menschen es noch nicht gehört hatten. Er wollte nicht auf einem fremden Grund bauen, deshalb zog er auch von Land zu Land und von Stadt zu Stadt, predigte das Evangelium, gründete Gemeinden, versah sie mit Aeltesten (Apg. 20, 17), und dann eilte er wieder weiter. Diese Arbeit hatte ihn bisher stark an Griechenland gefesselt, wo er sich wohl zur Zeit der Abfassung dieses Briefes befand. Ueberall hatte der Apostel die große geistliche Not beobachten können, und diese hatte sein Herz beschwert. Man vergleiche hierzu Apg. 17, 16. Deshalb blieb er auch in Griechenland, wiewohl sein Herz ihn stark weiter zog, und zwar dem Westen zu, nach Rom und endlich auch nach Spanien.

Zweimal in seinem Brief an die Römer erwähnt Paulus, daß er sich oft vorgesetzt habe, nach Rom zu kommen, daß er aber bisher daran verhindert worden sei (Kap. 1, 13 und 15, 21). Auch Paulus, dieser vorbildliche Mann Gottes, konnte nicht immer seinen Wünschen folgen, und auch seine Pläne wurden dann und wann durchkreuzt. Wir wollen also nicht mutlos werden, wenn wir nicht jedesmal ausführen können, was nach unserer Meinung für unseren Dienst im Reiche Gottes hilfreich sein würde. Paulus jedoch gab seinen Plan, nach Rom zu reisen, nicht auf. Er mußte nur lernen, geduldig auf den rechten Moment zu warten, was auch uns oft not tut. Endlich kam für ihn die ersehnte Zeit. Plötzlich hatte er in „diesen Ländern", eigentlich sollte es „Gegenden" heißen, keinen Raum mehr. Man fragt wohl mit Recht: Was wollte der Apostel hiermit sagen? War denn in ganz Griechenland und Mazedonien kein Ort mehr geblieben, wo das Evangelium noch nicht gepredigt worden war? Ganz bestimmt gab es dort noch viele solcher Orte und Gegenden. Wir müssen jedoch an Pauli Missionsmethode denken, wenn wir diesen Ausdruck recht verstehen wollen. Er berührte absichtlich nur die Hauptzentren, gründete hier Gemeinden und überließ dann die Evangelisierung der umliegenden Gegend der neugegründeten Gemeinde. Damit erreichte er zweierlei: Einmal löste er die jungen Christen von einer verständlichen fleischlichen Bindung an den Evangelisten, in diesem Falle an ihn selbst. Sodann erzog er die jungen Christen sofort zur selbständigen Arbeit für den Herrn, wohl wissend, daß in der Tätigkeit für den Herrn Bewahrung und auch Förderung des geistlichen Lebens liegt.

Aus Vers 24 merken wir, daß Paulus im Blick auf Rom und seinen durch Jahre ersehnten Besuch in der Gemeinde daselbst, von seinem Grundprinzip in der Missionsarbeit nicht absteht. Er möchte die Gemeinde in Rom besuchen. Er möchte die Geschwister in Rom sehen, ja er möchte sich an ihnen ein wenig ergötzen, oder wie andere übersetzen, sie etwas genießen, sich teilweise an ihnen sättigen. Das alles jedoch will er nur auf der Durchreise tun. Sein eigentliches Ziel ist Spanien, denn dort, das weiß er, ist das Evangelium noch nicht verkündigt worden. Manche Diener des Herrn ziehen gerne in eine wohl geordnete und geistlich reife Gemeinde, meistens auch nur zu gerne in eine größere und finanziell stärkere Gemeinde. Sie scheuen sich aber dorthin zu gehen, wo die geistliche und oft auch die wirtschaftliche Not groß ist, denn dort hat man es mit Anfangsarbeit zu tun, hier gilt es viel Schutt aufzuräumen und aus nichts etwas aufzubauen, was viel Kraft beansprucht.

Es ist und bleibt für jeden Arbeiter im Reich Gottes die erste Frage, die er sich immer wieder stellen muß: Bin ich an dem Platz, wo der Herr mich haben möchte? Wenn er dann die Frage mit einem bestimmten „Ja" beantworten kann, dann wird er es auch nicht schwer finden, anstrengende Dienste zu tun, solche, die vielleicht nach seiner und der Mitmenschen Meinung über seine Kräfte gehen und manche Entbehrung auf sich nehmen. Hier wird er viel Freude erleben und reichen Segen empfangen. Paulus war also nicht gewillt, in Rom zu bleiben und der Gemeinde zu dienen, die andere gegründet hatten und die wohl fähig war, auf eigenen Füßen zu stehen.

Die Verse 26 und 27 reden von einer Reise nach Jerusalem, die der Apostel zuerst unternehmen mußte, ehe er nach Rom kommen konnte. Es war jenes die Zeit, als die Gläubigen zu Jerusalem bittere Not litten. Durch die Verfolgung, die vor einer Reihe von Jahren über die Gläubigen in dieser Stadt angebrochen war, hatten wahrscheinlich viele ihr Vermögen verloren, denn wir lesen in der Apostelgeschichte, daß sich die Gemeinde in alle Nachbarländer zerstreut hatte. Dazu kam wohl noch der Umstand, daß die Juden den Judenchristen am liebsten keine Arbeit gaben und daher viele kein Einkommen hatten.

Paulus sammelte in den heidenchristlichen Gemeinden Gaben für die Heiligen in Jerusalem. Die Christen in Mazedonien und Achaja hatten trotz ihrer Armut bedeutende Gelder gesammelt und Paulus, mit noch einigen Brüdern, brachte diese Gabe nach Jerusalem. Anerkennend erwähnt er, daß diese Gemeinden die Gaben willig zusammengelegt haben.

Dann aber bemerkt er gleichsam am Rande, daß die Heidenchristen der Judenchristen Schuldner seien. Die Heiden sind der Juden geistlicher Güter teilhaftig geworden, und daher ist es nun auch nur richtig, wenn sie ihnen einiges von ihren leiblichen Gütern mitteilen. Ob wir, die wir aus den Heiden sind, genügend daran denken, daß das Heil von den Juden zu uns gekommen ist? Sie gaben uns die Väter des Glaubens, wie wir von ihnen im Alten Testament lesen. Sie haben uns die Bibel gegeben, d.h. Gott gab sie uns durch die Schreiber aus diesem Volk. Aus den Juden kommt auch Jesus Christus nach dem Fleisch. Es war eine jüdische Mutter, die ihn gebar und er wurde als Kind seines Volkes erzogen. Die erste Gemeinde in Jerusalem bestand wohl ganz aus jüdischen Gläubigen. Von dort aus zog das Evangelium seinen Weg durch die ganze Welt. Wenn wir alle diese geistlichen Reichtümer wirklich schätzten, dann müßte uns solche Erkenntnis auch dem jüdischen Volk gegenüber dankbar stimmen.

Die Sammlung, die die Gemeinden in Griechenland veranstaltet hatten, wird von Paulus als Frucht bezeichnet. „Wenn ich nun solches ausgerichtet und ihnen diese Frucht versiegelt habe", lesen wir in Vers 28. Geben ist eine Frucht des Heiligen Geistes. Geben ist seliger als Nehmen, schreibt der Apostel an einer anderen Stelle. Wer sich einmal so richtig von Gott hat beschenken lassen, und zwar in seinem Sohn, Jesus Christus, der findet große Freude am Geben. Nach Pauli Worten in 2. Korinther 8, 1 ff waren die Christen in Mazedonien nicht reich. Er spricht von ihnen als von solchen, die „sehr arm sind". Trotzdem haben sie in aller Einfalt über ihr Vermögen hinaus gegeben. Das ist vorbildlich. Wie oft müssen sich fruchtbare Zweige des Werkes des Herrn Einschränkungen in ihrer Arbeit auflegen, können manche offene Türen auf dem Missionsfelde nicht wahrnehmen, weil es an Mitteln fehlt. Wie dringend muß oft in Gemeinden gebettelt werden, um die nötigen Mittel zum Unterhalt der Mission aufzutreiben und welche Rechtfertigungen muß man da anhören, wenn Kinder Gottes ihre Hand dem Werke des Herrn gegenüber verschließen! Wenn man meint, sparen zu müssen, fängt man anscheinend immer zuerst bei den Gaben für das Werk des Herrn an. Kann der Heilige Geist uns die Gnade des Gebens nicht mitteilen, wie er solches in der Gemeinde zu Korinth getan hat? Das sind ernste Fragen, die sich einem aufmerksamen Beobachter aufdrängen, wenn er das Leben in den Gemeinden beobachtet.

So kommt der Schreiber nun wieder auf seine geplante Reise nach Spanien zu sprechen. Rom will er nur auf der Durchreise besuchen und hofft von der Gemeinde daselbst auf seiner weiteren Reise begleitet zu werden, wenn auch nicht persönlich, so doch in der Fürbitte. Bezüglich seines bevorstehenden Besuches in Rom weiß er eines ganz gewiß: Er wird mit dem vollen Segen des Evangeliums kommen. Alles was das Evangelium vermitteln kann, will er mitbringen. Das konnte er aber nur, weil er das Evangelium ungeschmälert und unverändert predigte. Daher war auch seine Verkündigung nicht so kraftlos wie viele Predigten und Vorträge unserer Zeit, die nur den Verstand ansprechen, aber das Herz der Hörer unberührt lassen.

Weil man das Evangelium zerpflückt und nur das predigt, was einem paßt, deshalb geschieht auch nichts unter solcher Predigt. Die Hörer gehen davon, wie sie gekommen waren, und ich befürchte, viele Redner dieser Art erwarten auch keine Wirkung von ihren Vorträgen. Ja, sie würden sehr wahrscheinlich sehr erschrecken, wenn plötzlich etwas geschehen würde, wenn Menschen zur Buße und zum lebendigen Glauben kommen würden. Von einem gewissen „Hirten" seiner Herde weiß ich, daß er sich gelegentlich einer Predigerkonferenz sehr über die Betonung der Bekehrung aufregte. Ein anderer, aus dessen Gemeinde sich einige Personen während einer Evangelisation für Christus entschieden hatten, hatte ganz erschrocken gefragt, was er denn nun wohl mit diesen Leuten tun sollte. Arme, blinde Blindenleiter!

Der Missionsarbeiter braucht für seinen so wichtigen Dienst die treue Fürbitte der Gemeinde. Paulus wußte sehr wohl, daß auch er in seinem Dienst Gefahren gegenüber stand und daß seine Kraft und Leistungsfähigkeit beschränkt sei. Im Blick auf den Herrn Jesus Christus und getrieben durch die Liebe, die der Heilige Geist in sein und der Gläubigen Herzen ausgegossen hat, bittet er die Geschwister in Rom, ihm in seinem Kampf mit ihrer Fürbitte zu helfen. Drei besondere Anliegen sind es, die der Apostel der Gemeinde in Rom als Gebetsgegenstand empfiehlt.

Erstens einmal, daß der Herr ihn von den ungläubigen Juden in Jerusalem errettete. Wie die Juden in Judäa zu ihm standen, wußte er nur zu gut. In der Apostelgeschichte wird berichtet, daß Warnungen von verschiedenen Seiten an den Apostel auf seiner Reise nach Jerusalem ergingen. Seine Befürchtungen waren also nicht unbegründet.

Das zweite Anliegen war sein Dienst in Jerusalem. Paulus war darum besorgt, daß die Judenchristen in Jerusalem die Gabe aus der Hand der Heidenchristen mit Dank annehmen möchten und nicht durch Vorurteile dieselbe abweisen. Krankhafter Nationalismus, gesetzlicher Fanatismus und manches andere, haben in der Gemeinde Christi je und je großen Schaden angerichtet und viel Schmerzen bereitet. Die Gabe aus den heidenchristlichen Gemeinden sollte zwischen Juden und Christen aus den Nationen eine Brücke schlagen und sie in Liebe und Dankbarkeit verbinden. Darum sollten die Geschwister in der Gemeinde zu Rom beten.

Endlich war da noch ein drittes Anliegen: Er wollte die Gemeinde in Rom besuchen, und nun galt es darum zu beten, daß der Herr seinen Weg dorthin führe. Gott hat die Gebete des Apostels und der Gemeinde erhört, aber erst nach längerer Zeit und auf seine Art und Weise. Von den haßerfüllten Juden angegriffen, kam Paulus ins Gefängnis zu Cäsarea, wo er zwei Jahre lang sitzen mußte. Von Zeit zu Zeit wurde er verhört, wie wir in der Apostelgeschichte darüber lesen, aber er wurde nicht freigelassen, obwohl man an ihm keine Schuld fand. Endlich wurde er, auf seinen eigenen Wunsch hin, nach Rom geschickt, und zwar als Gefangener, damit er dort sich vor dem Kaiser verantworte. Auf dem Seewege dorthin erlebte er einen ernsten Schiffbruch, und erst nach längerer Zeit kam er in Rom an. Gott hatte ihn von den ungläubigen Juden errettet, sein Dienst in Jerusalem war ein gesegneter gewesen, und schließlich traf er wie gewünscht in Rom ein. Als er auf der Reise vom Hafen nach Rom einigen Brüdern aus der Gemeinde zu Rom begegnete, denn diese waren ihm entgegen gezogen, um ihn zu begrüßen, „gewann er eine Zuversicht". So lesen wir in Apostelgeschichte 28, 15.

Paulus gelangte in Rom in längere Haft. Wohl wurde ihm manche Freiheit gewährt, aber er war doch ein Gefangener. Allgemein nimmt man an, daß diese Haft mit seiner Freilassung endete. Ob er dann nach Spanien gezogen ist, kann wohl niemand mit Gewißheit feststellen. Es wäre nicht unmöglich. Später kam wohl seine zweite Gefangenschaft in Rom, die, so weit wir glauben, mit seinem gewaltsamen Tode endete. So kam ein reiches Leben zum Abschluß, zur Ehre Gottes des Vaters und des Herrn Jesu Christi.

William R. Newell schreibt in seiner Auslegung des Römerbriefes zu Vers 33: „Der herrliche Segenswunsch in

Christlicher Jugendfreund

Krischna und sein Sack Reis

Erzählung von B. Beatie

Schon seit Tagesanbruch war Krischna auf den Beinen. Er bürstete immer wieder seinen Arni-Büffel und polierte die Hörner und Hufe des großen Tieres.

„Ha! Du siehst sehr fein aus, mein guter Freund!" sagte er endlich und schob den mächtigen Büffel zwischen die Deichselstangen des zweirädrigen Karrens, der hoch mit Reissäcken beladen war.

„Alles klar, Vater!" rief der Junge. Er warf sich vor Stolz in die Brust, als er sah, wie sein Vater — mit einem sauberen, weißen dhoti, dem indischen Männergewand, und einem lose hängenden Hemd bekleidet — aus der Tür des kleinen Lehmhäuschens kam. Es war das erste Mal, daß Krischna mit seinem Vater auf den Markt während der Erntezeit in die Stadt gehen durfte. In diesem Jahre war die Ernte sehr gut gewesen, das zeigten die vielen Säcke auf dem Wagen, und der größte von ihnen, ganz vorne, gehörte Krischna.

Der Junge drehte sich um, um seiner Schwester Sheela zuzuwinken, die auf der Schwelle stand und ihnen zuschaute.

„Namasti, auf Wiedersehen, Bruder!" rief Sheela.

„Namasti!" hob Krischna die Hand.

Er wunderte sich sehr, daß seine Schwester noch lächeln konnte. Sie war so enttäuscht, daß sie nicht mit ihnen in die Stadt gehen durfte. Bis heute morgen hatte sie immer nur davon gesprochen, aber da wurde plötzlich die Mutter krank, und so mußte sie bei ihr zu Hause bleiben.

Während Krischna neben seinem Vater ging, grübelte er darüber nach, was er für den Sack Reis alles kaufen sollte.

Der Vater schien seine Gedanken zu erraten und sagte: „Mit deinen Rupien mußt du vernünftig umgehen, mein Sohn." Der Junge lächelte. „Erstens muß ich ein Stück weißen Stoff kaufen, um mir ein neues dhoti und ein neues Hemd nähen zu lassen."

„Das ist vernünftig", sagte der Vater wohlwollend. „Und was willst du sonst noch kaufen?"

„Eine Trommel?" Der Junge hielt den Atem an und schaute seinem Vater bittend ins Gesicht. „Darf ich eine Trommel kaufen, Vater? Mit einer Trommel kann ich einen Märchenerzähler spielen. Alle Menschen unseres Dorfes, nicht nur die Kinder, kommen dann zu mir, um meinen Geschichten zu lauschen. Und ich weiß sehr schöne Geschichten, Vater!"

Da fing sein Vater laut zu lachen an. „Ja, mein Sohn, du darfst dir auch eine Trommel kaufen. Ist das alles, was du dir kaufen willst?"

„Den Rest des Geldes spare ich", sagte der Junge, „dann kann ich mir schöne Dinge von den wandernden Händlern kaufen, wenn sie unser Dorf besuchen."

„Ja, ich verstehe", erwiderte der Vater, aber seine Stimme klang ein wenig traurig. Krischna runzelte ein wenig die Stirn, hatte er seinen Vater enttäuscht? War er unzufrieden? Aber warum? „Soll ich mir keine Trommel kaufen?" fragte er.

„Oh, doch, mein Sohn, ich möchte schon, daß du eine Trommel hast", versicherte der Vater.

Bald erreichten sie die Tore der Stadt, und Krischna vergaß alles vor Aufregung. So viele Menschen, Karren, Tiere hatte er nie vorher gesehen.

Der Reis war eine sehr gefragte Ware, und der Preis war gut. Die schwarzen Augen des Jungen schienen ihm vor Freude aus dem Gesicht zu springen, als der Händler viele, viele Rupien in seine kleine Hand zählte.

„Ich warte hier auf dich. Geh und kauf dir die Sachen, die du haben willst", sagte der Vater. Und wieder spürte Krischna, daß sein Vater nicht ganz glücklich war. Das tat weh und stach in sein kleines Herz, aber er lief zum Markt. Mein Vater hat bestimmt Angst, daß ich mit meinem Geld unvernünftig umgehe, dachte er.

Bald stand der Junge am Verkaufsstand eines Stoffhändlers. Das weiße Tuch für ein dhoti war gar nicht teuer. Als der Händler aber zu messen begann, sah der Junge eine Rolle schönen blauen Stoff, der weich wie Flaum und von goldenen Fäden durchwirkt war. Krischna hielt den Atem an. Wie glücklich würde dieser Stoff seine Mutter machen und wie würde ihr die Farbe stehen!

„Warten Sie bitte", rief Krischna, „anstatt des Stoffs für ein dhoti möchte ich lieber ein Stück von diesem blauen Stoff mit den goldenen Fäden haben. Es muß für ein Sari (Frauengewand) für meine Mutter reichen."

„Dieser Stoff ist sehr teuer", erklärte der Händler. Der Junge schnappte nach Luft, als er den Preis hörte, nickte aber mit dem Kopf und wurde mehr als die Hälfte seiner Rupien los.

Mit dem Päckchen in der Hand ging Krischna weiter und lächelte vor sich hin. Welch eine Überraschung für die Mutter, und wie glücklich wird sie sein! Sein dhoti hatte er schon vergessen, und für eine Märchenerzähler-Trommel war noch genügend Geld da.

Inzwischen war er am Verkaufsstand eines Silberhändlers angelangt. Den mußte er sich genau ansehen, da seine Schwester Sheela ihn mit tausend Fragen überschütten würde, wenn er nach Hause kam. Armbänder, Ringe, Fußreifen, Armreifen, der Junge schloß die Augen und versuchte, diese schönen Dinge im Geiste der Reihe nach aufzuzählen, um nichts zu vergessen, wenn er wieder zu Hause sein würde. Ach, wenn doch nur seine Schwester da wäre und das alles, was hier funkelte, glitzerte und gleißte, sehen könnte. Diesen herrlichen Anblick würde sie so genießen! Krischna wußte nicht, wie lange er schon vor dem Stand des Silberhändlers verweilte. Als er aber endlich fortging, trug er neben dem Stoffpäckchen noch ein silbernes Armband für seine Schwester Sheela bei sich.

Plötzlich kam die Angst über ihn, und er stand mitten auf der Straße still. Sein ganzes Geld war fort! Wie konnte das geschehen?

„Geh vernünftig mit dem Geld um, mein Sohn", diese Worte des Vaters klangen nun in den Ohren des Jungen. Er seufzte. Der Vater wird jetzt sehr böse sein. Darum war seine Stimme auf dem Wege zum Markt so traurig. Der Vater wußte, daß ich so bin, und war darum so enttäuscht, dachte Krischna.

Als der Junge vom Markt zurückkam, saß der Vater mit seinen Freunden vor dem Schuppen des Reishändlers. „Nun, warst du vernünftig im Umgang mit deinem Geld, mein Sohn?" fragte er sofort. Krischna druckste nervös herum und wußte nicht, was er sagen sollte. Alle Männer starrten ihn an und lächelten.

„Komm, mein Junge", sagte Abdu, der beste Freund von Krischnas Vater, „und zeige, was du gekauft hast."

Verlegen schnürte der Junge sein Päckchen auf und sagte: „Das ist ein Sari für meine Mutter und das — ein Armband für meine Schwester." Er hielt das Armband hoch, und seine silbernen Glieder hatten einen lieblichen Klang.

Abdul und die anderen Männer lachten: „Und wo ist der weiße Stoff für dein dhoti, und wo ist deine Trommel, mit der du Märchen erzählen wolltest? Jetzt ist dein Reissack fort, jetzt ist dein Geld fort, und du hast nichts für dich. Hast du denn vergessen, daß du ein armer Junge bist?"

„Ich, ich", stammelte Krischna und fühlte sich zu jung und zu dumm, um die richtigen Worte zu finden. „Ich, ich", wiederholte er und sah hilfeflehend seinen Vater an. Und er war überrascht, sein Vater lächelte ihm zufrieden und dankbar zu.

Dann stand der Vater auf, legte die Hände auf Krischnas Schultern, wandte sich an seine Freunde und sagte: „Der Reissack meines Sohnes ist nicht fort, auch sein Geld nicht. Und er hat auch etwas für sich. Er hat etwas getan, was länger bei ihm bleibt als die gekauften Geschenke, die morgen verbraucht sein können. Mein Sohn ist auch nicht arm, denn kein Junge ist arm, der auf solche Gedanken kommt. Das Herz eines Jungen kann nicht mit ein paar Rupien oder einem Sack Reis gemessen werden!"

Abdul und die anderen Freunde nickten ernst und zustimmend. Der Vater aber nahm seinen Sohn bei der Hand und ging mit ihm zum Wagen, da er wußte, daß Krischna schon längst in Gedanken bei seiner Mutter und Schwester war, um ihnen die Geschenke zu überreichen.

Übertragen von M. A. Misevicius

Vers 33: ‚Der Gott aber des Friedens sei mit euch allen' zeigt, wie das Herz des Apostels mit dem Frieden Gottes erfüllt war und wie er sich ganz in den Willen Gottes ergeben hatte. Auch merkt man seine überströmende Liebe zu allen Heiligen. Wenn der Gott des Friedens mit uns ist, so bedeutet das mehr als nur Erlösung. Es bedeutet, daß wir von ihm und seiner Gegenwart überzeugt sind und daß wir in seinem Frieden leben."

(Fortsetzung folgt)

Ulli und Franz, die kleinen Detektive

Ulli und Franz waren in ihren Ferien auf einem Bauernhof in Bayern. Die Tochter des Wiesenhofbauern, die kleine Claudia, wollte mit ihren Freunden eine Wanderung unternehmen. Die Freunde willigten ein.

Die Kinder wanderten freudig drauflos, doch auf dem Heimweg wurden sie von einem Gewitter überrascht. „Da in der Tankstelle können wir uns unterstellen", rief Franz. Der nette Herr Seidel lud die Kinder in sein kleines Büro ein. Er gab jedem sogar ein paar Plätzchen, und dann spielten alle „Mensch ärgere dich nicht."

Plötzlich hörten alle das Klingeln der Ladenschelle. In diesem Moment wurde die Tür ruckartig aufgestoßen. Die Kinder starrten in die dunklen Gesichter zweier Männer. Sie hatten sich braune Strumpfmasken über den Kopf gezogen.

„Hände hoch — oder ich schieße", zischte der größere und fuchtelte mit einer Pistole herum.

Herr Seidel hob beide Arme in die Höhe, die Kinder taten es ihm herzklopfend nach.

„Und nun alle mit dem Gesicht zur Wand", befahl der Kleinere.

Nun machten sich die Männer am Schreibtisch zu schaffen. Ulli stand günstig. Er schielte unter seinem linken Bein durch. Leider konnte er nur die Beine der Banditen sehen. Die Männer trugen dunkle Hosen und braune Schnürschuhe. Ulli ließ seine Augen wandern. Und da sah er mit einemmal den halb abgelösten Absatz.

„Siebenhundert", sagte jetzt der Große zufrieden. Dann brüllte er: „Wehe, Ihr kommt uns nach. Dann krachts!" Die Banditen hasteten zu ihrem Fahrzeug und brausten ab.

Herr Seidel eilte zum Telefon. Aber die Leitung hatten die Räuber durchgeschnitten. Sie eilten zur Tür und sahen gerade noch das Fahrzeug mit den Banditen verschwinden. „Kommt lieber her", rief Claudia, Sie kniete im Matsch und untersuchte Fußabdrücke. „Ein-, zwei-, dreimal", zählte sie frohlockend, „der abgelöste Absatz des einen hat sich eingedrückt." Ulli und Franz staunten.

„Jetzt nichts wie ins Dorf und sehen, ob wir noch mehr Spuren finden." Ganz früh, am nächsten morgen gingen sie an die Arbeit. Und da stieß Ulli plötzlich einen Schrei aus. Am Dorfkrug erscheint der Abdruck gleich fünfmal!

Die Kinder gehen in das Gasthaus und fragen, ob gestern Abend noch jemand dagewesen war. Die Wirtin sagte ihnen, daß der Schlosser, der Glaser und noch ein Durchreisender da waren. Die Freunde sahen sich an; nun hatte sich der Kreis auf drei Männer eingeschränkt. Vor dem Wiesenhof stießen sie auf den Schlosser. Er schied aus der Verdächtigungsliste aus, denn er trug schwarze Schuhe.

„Also kommt nur der Glaser oder der Fremde in Frage", stellte Claudia fest.

Paar Minuten später hörte man auf dem Wiesenhof eine Glasscheibe klirren. Die Kinder liefen zur Bäuerin: „Die Scheibe mit dem Sprung ist zerbrochen — wir holen den Glaser", riefen sie.

Als zwei Stunden später der Dorfglaser kam, lagen die drei mit den Nasen im Matsch, und kurz darauf betrat sogar ein Polizist den Wiesenhof.

„Aufgepaßt", flüsterte Franz, dann stellte er sich hinter den Glaser. „Hände hoch und die siebenhundert Mark heraus", brüllte er mit verstellter Stimme. Der Glaser fuhr erschreckt hoch und stammelte: „Die hab' ich ja gar nicht mehr." Und weil er sich in seinem Schreck nun einmal verraten hatte, blieb ihm nichts anderes übrig, als den Überfall mit seinem Kumpanen, der die Sache angeführt hatte, einzugestehen.

Kurt Kerber

Wirkungsvolles Beten

Von Martin Durksen

Das Gebetsleben hat schon manch einem Christen Sorge bereitet. Einerseits wissen wir, wie zu beten, andererseits müssen wir zugeben, daß wir oft verlegen sind. Dieses bezieht sich sowohl auf unser privates Gebet wie auch auf das öffentliche Gebet. Im Gebete stehen wir in der intimsten Gemeinschaft mit Gott, und alles, was der Sohn und der Vater haben, daß soll uns zur Verfügung stehen, besonders die göttliche Kraft. Wir beten, wir sind auch froh, und dann kommt die Probe, die Kraftanforderung, und wir merken, daß wir schwach sind. Warum? Weil wir jedenfalls das Gebet nicht verstehen. Wir sind nicht stark, weil wir beteten, sondern, weil der Herr in uns ist, und wir sind stark in seiner Stärke. Da fehlt uns so oft der Glaube. Wir denken da an das Wort Pauli: Ich vermag alles, durch den, der mich mächtig macht, Christus.

„Und da sie zu dem Volk kamen, trat zu ihm ein Mensch und fiel ihm zu Füßen und sprach: Herr, erbarme dich über meinen Sohn! denn er ist mondsüchtig und hat ein schweres Leiden; er fällt oft ins Feuer und oft ins Wasser; und ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht, und sie konnten ihm nicht helfen . . . Und Jesu bedrohte ihn; und der Teufel fuhr aus von ihm, und der Knabe ward gesund zu derselben Stunde. Da traten zu ihm seine Jünger besonders und sprachen: Warum konnten wir ihn nicht austreiben?"

Bestimmt hat dieser Schriftabschnitt schon manchem ernsten Christen Sorge bereitet. Auch die Jünger fühlten ihre Ohnmacht, die sich nach Außen wie eine Niederlage auswirkte. Die Jünger waren längere Zeit in Jesu Nachfolge und Mitarbeit gewesen. Sie hatten miterlebt, wie Jesus einen Blinden geheilt und einen verachteten Zöllner zu einem demütigen Diener gemacht hatte. Wo Jesus auf den Plan trat, da geschah etwas, da veränderten sich die Verhältnisse, da lösten sich die Banden, da wurden die Menschen frei. Dann kam der Tag, wo sie auf die Probe gestellt wurden. Ein Vater brachte seinen besessenen Sohn zu ihnen mit den Worten: „Ihr seid Jesu Jünger, ihr wandelt mit ihm, heilt meinen Sohn!" Die Jünger sahen sich genötigt zu bekennen: „Wir können es nicht!" Als Jesus auf den Plan tritt, fragen sie ihn: „Warum konnten wir ihn nicht austreiben?" Jedes Wort zeugt von dem inneren Schmerz der Jünger, indem sie ihre Ohnmacht erkennen. Jesus heilte den Sohn, und er gibt ihnen die Antwort: „Um eures Unglaubens willen", und dann sagt er weiter: „. . . diese Art fährt nicht aus, denn durch Fasten und Beten."

1. Das Gebet ist unsere Antwort auf Gottes Frage: „Wo bist du?" (1. Mose 3, 9.)

Das Gebet ist in erster Linie das Bekenntnis: „Hier bin ich, mein Herr und Gott." Im Gebet werden wir Gottbewußt, und wir stellen uns bewußt in seine Gegenwart. Das wahre Gebet, das da Berge versetzt, das da heilt, das da Dinge anders macht, ist nicht der Ausdruck in Worten, sondern wenn wir Gottbewußt werden. In solchem Gebet ist das Sprechen notwendig. Wir müssen uns aussprechen, wir müssen uns entladen von all den schweren Bürden, die unser Herz und Gemüt bedrücken, wir müssen unsere Bekenntnisse ablegen, unsere Wünsche erklären und unser Hoffen zum Ausdruck bringen. Die Worte sind das Mittel des Durchbruchs zu Gott. Sprechen ist mehr als Denken. Gebet ist weiter ein Warten, ein sich Oeffnen für Gott und seine Sprache. Wir lauschen, was er uns zu sagen hat.

2. Wenn wir so beten, dann werden wir den Unterschied erleben.

Was für einen Unterschied würde es machen, wenn wir unseren Mund aufmachen würden und ernstlich für unsere Kirche beten: „Vater im Himmel, hier bin ich in deiner Gegenwart, und ich bitte dich, gebrauche mich in dieser Gemeinde. Arbeite durch mich im Aufbau der Gemeinde." Denke daran, du stehst in der Gegenwart Gottes. Er hört dich. Du hast dich angeboten, du hast versprochen, dich brauchen zu lassen. Dann wird Gott anfangen, dich und die Gemeinde zu gebrauchen, um die ganze Umgegend zu beeinflussen und zu verändern. In solchem Gebet gebrauchen wir Gott nicht als unser Werkzeug, um die Gemeinde zu bauen, sondern wir lassen uns als sein Werkzeug gebrauchen. Wir stellen uns Gott zur Verfügung. Nimm es einmal ganz ernst. Was für einen Unterschied würde es machen, wenn wir in diesem Bewußtsein ernstlich jeden Tag für unsere Gemeinde, für unser Dorf, für unsere Stadt beten würden, in diesem Gottesbewußtsein. Wenn du beten würdest: „Hier bin ich, brauche mich, um die Probleme und die Nöte meiner Umwelt zu erkennen, und mit ihnen zu schaffen." Dann würde Gott durch uns arbeiten können und auch durch uns Heilung für unsere Gesellschaft bringen können. Sind wir bereit, den Preis zu zahlen? Was für einen Unterschied würde es machen, wenn wir um den Frieden im Lande und in der Welt beten würden, ehrlich und aufrichtig mit den Worten: „Herr, hilf, daß es mit mir beginne"? Als Christen sind wir in der Lage, wirklich international zu sein, denn wir sind als Christen Glieder an einem Leibe mit allen Gläubigen auf dem ganzen Erdenrund.

3. Warum bringen unsere Gebete nicht diesen Erfolg?

Wir glauben einfach nicht, daß unser Gebet einen Unterschied hervorbringen kann. Die Ursache der Ohnmacht der Jünger, den Kranken zu heilen, lag in ihrem Unglauben, so sagt es der Herr selber. In unseren Gemeinden fehlt uns heute der Glaube, daß der Herr Großes durch uns verrichten kann. Wir glauben, daß wir den Status aufrecht erhalten können, im Gottesdienst, was aber in der Wirklichkeit des Lebens? Fürchten wir nicht oft die Verwicklung (envolvment)? Es ist so viel gemütlicher, die schönen Gottesdienste zu besuchen, als Gott in der Welt zu dienen. Wir glauben einfach nicht, daß der Herr durch uns arbeiten kann. Zu viel schöne, perfekte Gebete sind ganz wirkungslos, weil sie im Unglauben gesprochen werden, ähnlich wie die perfekten Opferdienste des Volkes Israels, wo es an nichts mangelte, doch der Herr sagte: „Sie sind mir ein Greuel!" Wir glauben vielleicht, daß Gott Großes tun kann, aber glauben wir auch, daß er Großes durch uns erreichen kann? „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt" (Mark. 9, 23). Die Jünger fanden es schwer, glauben zu können, daß der Herr durch sie Großes verrichten konnte, aber der Weg Gottes ist, daß er ganz einfache, gewöhnliche Menschen wie du und ich braucht, und sie ausrüstet mit Kraft aus der Höhe, um durch sie die Welt zu heilen.

Das Gebet muß aber mehr als bloßes Reden sein. Das Hören ist noch von größter Wichtigkeit. Laßt uns stille sein vor Gott und lauschen, was er uns zu sagen hat. Amen.

MARTENS & DENNEHY
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Ordination der Geschwister Cornelius und Elfrieda Balzer zum Predigtdienst am 30. August 1970

(Nord-Kildonan-MBG)

Nach einem schweren Regen brach die Sonne an diesem Sonntagmorgen siegreich hervor, und unser Gotteshaus konnte die Besucher fast nicht fassen, die an diesem wichtigen Fest teilnehmen wollten. Ein großer Chor von Sängern, die unter Br. Balzers Leitung einmal gesungen hatten, war zusammengestellt worden, und das erste Lied, „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes", stimmte die Herzen festlich ein. Die Geschwister nahmen vorne Platz, und Br. H. Voth brachte die erste Botschaft über die Stellung und Verantwortung der Gemeinde ihren Predigern gegenüber. Wir sollen ihnen Respekt und Gehorsam beweisen, „daß auch ihr solchen untertan seid, und allen, die mitwirken und arbeiten." Wir sehen manchmal ihre Schwachheit und sind blind gegen den Dienst und die Hingabe. Wir sollen in Liebe zusammenstehen, die Verkündigung von Gottes Wort anerkennen und dem nachforschen, wie die Gemeinde zu Boröa „ob sichs also verhalte", und bereitwillig ihnen nachfolgen, denn was für den Prediger paßt, trifft auch für die Glieder zu. Wir sollen ihre Verantwortung anerkennen . . . „denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen . . ." (Hebr. 13, 17).

Br. A. Unruh, ein langjähriger Missionar, gründete seine Ansprache auf 1. Kor. 3, 5—9: „Wer ist Paulus? Wer ist Apollos? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig geworden." Wenn sich Menschen nicht durch unsern Dienst bekehren, dann haben wir gefehlt. Gott tut die Arbeit durch den Heiligen Geist und dann durch den Missionar. Wenn Gott es haben will, gehen wir, reden und helfen wir. Am Ende des Lebens bittet der Missionar: „Herr vergib." Allein können wir die Arbeit nicht tun, wir brauchen die Gebete der Geschwister. Oft liegen wir auf Knien und bitten, daß die Arbeit doch nicht vergeblich gewesen sein möchte. — Mose legte Josua für seinen schweren Dienst die Hände auf. Wenn wir erkennen, daß Br. Balzer zum Predigtdienst auserwählt ist, so sollen ihnen, nach Beantwortung ernster Fragen, nun auch die Hände aufgelegt werden.

Die Geschwister knieten nieder, die Gemeinde erhob sich und Br. Neufeld und Br. Voth beteten über ihnen. Der Chor sang weihevoll: „O, leg auf's Haupt mir deine Segenshände . . ." und wir könnten fast sagen. „. . . und es bewegte sich die Stätte." Abends machte Br. V. Toews Einleitung mit Jer. 1: „Siehe, ich setze dich heute . . . daß du ausreißen, zerbrechen sollst und bauen und pflanzen." Manches fehlt abzubrechen, um dann zu bauen und zu pflanzen; eine herrliche Aufgabe! Wir haben heute einen Mitarbeiter geschenkt bekommen und freuen uns darüber, hoffen, ihn auch hier noch für längere Zeit zu haben.

Schwester Balzer gab dann ein Zeugnis: „Unsere Herzen sind voll Freude, obzwar wir in letzten Jahr mehr im Tal und in Tiefen gewesen sind und nicht wußten, wie weiter. Wir hielten die Verheißung fest: Ist Gott für uns . . . und seine Hand führte und er gibt großen Frieden. Als der Ruf kam, nach Quito zu gehen, sprach das Wort zu uns. ‚Fahret auf die Höhe und werfet das Netz aus.' Dieses war entgegen aller Erfahrung, doch wir wurden stille und wollen den Weg gehen, den der Herr uns zeigt."

Br. Balzer teilte mit, wie sie zehn Jahre in der Radioarbeit standen und mit „Wort des Lebens" sehr verwachsen sind. Sie übergeben das Werk in voller Arbeit; Br. H. H. Janzen bleibt der Redner, und sie glauben, der Same wird aufgehen. Nun geht der neue Weg zuerst nach Mexiko, um Spanisch zu lernen, und nach neun Monaten nach Quito, um in der deutschen Abteilung zu arbeiten. Br. W. Falk gab ihnen einst das Wort mit: „Wer ist hierzu tüchtig . . . daß wir tüchtig sind, ist von Gott." Br. Balzer las Eph. 1, 7: „An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden . . ." Sünder brauchen eine Befreiung von der Sünde, und der Sohn hat uns losgekauft, er zahlt den Preis für uns und hat sein Leben hingelegt, sein Blut dargegeben. Dieses ist das Beste und Kostbarste, das er einer sterbenden Welt hinterließ. Wenden wir das Blut täglich an? Sehen wir erlöst aus? Solche Kinder Gottes brauchen wir heute.

Br. Neufeld gab ihnen von der Gemeinde das Geleitwort mit: „Seid getrost und unverzagt, fürchtet euch nicht und laßt euch nicht vor ihnen grauen; denn der Herr, dein Gott, wird selber mit dir wandeln und wird die Hand nicht abtun noch dich verlassen" (5. Mose 31, 6). Weil Geschwister Balzer nur einen Sonntag hier sind, feierten wir nun das heilige Abendmahl, und die innige Gemeinschaft war eine Erquickung. Wahrlich, dies war ein „Tag, den der Herr macht!"

Möchten den lieben Leern noch mitteilen, daß wir den vorherigen Sonntag Geschwister Ben Klassen mit ihrem Sohn in die Gemeinde aufnahmen. Sie sind langjährige Missionsarbeiter im Kongo. Ihr Lieben, Ihr gehört nun zu uns und wir stehen betend hinter Euch.

Auch Lorraine Regehr, die in Jordanien im MCC wirkte, und Anne Ediger aus Indien sind heimgekehrt; wir heißen sie sehr warm willkommen und wünschen, daß sie sich heimisch fühlen möchten.

Grüßend,

Frau J. Dyck, Korr.

FRAUEN- UND FAMILIENDIENST

Goldene Hochzeit der Geschwister Jacob und Gertrud Enns am 29. August 1970

(Nord-Kildonan, Manitoba)

Mit tiefbewegten, dankbaren Herzen feierten diese lieben Geschwister ihr 50. Ehejubiläum, und es ist nicht selbstverständlich, daß sie dieses konnten, denn der Bruder ist seit 1956 nach einem Schlaganfall gelähmt und am Gehen behindert. Wir versammelten uns im Kellerraum, die Kinder, eine liebliche, blühende Schar Enkelkinder (26), ein Urenkelkindchen und viele Freunde, Geschwister im Herrn, die wir das Jubelpaar schätzen und lieben.

Die Leitung hatte der älteste Sohn Abr. W. Enns, Vancouver, und die Einleitung machte unser Pastor W. Neufeld mit Psalm 100: „. . . denn der Herr ist freundlich, und seine Gnade währet ewiglich."

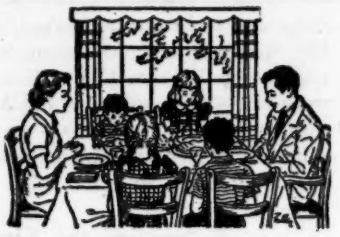
Nach einem Gesang von zwei Schwiegersöhnen brachte der dritte Schwiegersohn G. Fröse eine Ansprache nach 3. Mose 25, 8—13, und er betonte das 50. Jahr, das Halljahr für Israel, ein Freijahr; sie sollten die Posaune blasen und feiern und fröhlich sein. So auch die Eltern an diesem Tag. Es folgten Gedichte und Liedchen von den Enkelkindern, und der Großeltern Herz erfreute sich an dem Lob Gottes aus Kindermund.

Es folgte nun „50 Jahre Rückschau", gelesen von der Tochter in Deutsch und vom jüngsten Sohn in Englisch. Solch ein Bericht birgt viel Freude, viel Segen aus Gottes Hand, aber auch viel Weh und Tränen in sich. Wenn Eltern an einem Kindersarg stehen, geht ein Herzensstück mit. Der Schwiegersohn W. Schröder sprach über das Wort: „Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten . . ."

Die Eltern wohnen in einem bescheidenen Hause, sind zufrieden und dankbar und klagen sind von ihnen nicht zu hören. Schwester L. Dyck gab ihnen vom Frauenverein das Wort mit: „Ja, ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten", und betonte, wie der Schwester stilles frommes Wesen im Verein zum Segen gewesen ist.

Alle Kinder, 4 Söhne und 4 Töchter mit Familien, waren einige Tage beisammen, sie wohnen von Vancouver bis Sydney, Nova Scotia, sie nehmen ganz Kanada ein, sagte Br. V. Töws, der Schluß machte. — Reichtum haben die Geschwister nicht erworben, dafür nennen sie das wertvollste Kleinod, das ein Mensch im Leben besitzen kann, ihr eigen, Frieden mit Gott, Stille im Leiden, Hoffnung des ewigen Lebens, und die Kinder folgen diesem Vorbild.

Geschwister Enns erlebten schwere Pionierjahre bei Speedwell, Sask., wo Br. Enns als Prediger und auch als Leiter diente, dann führte sie ihr Weg nach Steinbach, und nun wohnen sie seit 1956 hier in Kildonan und dürfen dem Herrn ein Ebenezer aufstellen. Als



Gemeinde wünschen wir ihnen einen schönen Lebensabend und des Herrn Beistand für jeden Tag. „Kann uns wohl mit solchem Führer bangen? Unter seiner Hand gibt's keine Not."

Frau H. Dyck, Korr.

Goldene Hochzeitsfeier der Geschwister Gerhard und Kätie Sawatzky

(Ost-Chilliwack, B.C.)

Sonntag, den 2. August 1970, 2.30 Uhr nachmittags, folgten recht viele Geschwister, Verwandte und Freunde der Einladung, um mit den Geschwistern Sawatzky das Familiendankfest zu begehen.

Zur Begrüßung sang Schwester Agnes Doerksen das schöne, bekannte Lied: „Gott grüße Euch!" Begleitet auf dem Piano von Schwester Martha Dick. Das Programm wurde von einem der Söhne, Peter Sawatzky, geleitet.

Zur Begrüßung las er den Lieblingspsalm der Eltern, Psalm 90, und betonte den Vers: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für!" und sprach das Eröffnungsgebet.

Dann folgte Musik von zwei Söhnen und einem Schwiegersohn mit zwei Akkordeons und Zither: „Das altrauhe Kreuz." Dann wurde ein Gedicht von einer Enkeltochter über das 50jährige Eheglück vorgetragen. Ein Lied von Kindern und Enkelin wurde gesungen: "God will take care of you!" Es folgte ein Lied von der Versammlung: "What a Friend We have in Jesus."

Dann folgte ein weiteres Gedicht von A. Sawatzky zur Gratulation. Dann wurden einige Gedichte gelesen von Verwandten aus Rußland, Sibirien, einer Nichte, Tina Sawatzky, und einer Verwandten, Tina Sawatzky, wie auch ein Gedicht, als Dankesjubiläum von K. C. Sawatzky, auch aus Rußland.

Dann folgte eine Botschaft von Prediger B. P. Epp in englischer Sprache über Psalm 50, 23: „Wer Dank opfert, der preist mich, und das ist der Weg, das ich ihm zeige das Heil Gottes!"

Solche Gelegenheiten dienen dazu, um Rückblick zu tun, in die wunderbaren Führungen und die Durchhilfe des Herrn! Anerkennend blickt man dankbar auf Gottes Gnade und Treue auf den verschiedenen Schicksalswegen des Lebens. Man sagt mit dem Liederdichter: „Ich blicke voll Beugung und Staunen, hinein in das Meer seiner Gnad!"

Die geistlichen, leiblichen, irdischen und Familiensegnungen leiten zu besonderer Dankbarkeit an, und geben dann die Zuversicht :„Daß ich ihm zeige das Heil Gottes!"

Dann folgte wieder Musik: "There is a Land That is Fairer Than Day!" Eine weitere Botschaft in deutscher Sprache brachte Prediger David Friesen, Clearbrook, nach Psalm 73, 28: „Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den Herrn, Herrn . . ." Ein Liede wurde gemeinschaftlich gesungen: „Stern, auf den ich schaue."

Der Redner führte aus: „Vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat." Manche Menschen suchen die Freude in den Dingen dieser Welt, doch selbige vergehen. Doch die Freude am Herrn ist eine zunehmende Freude. Worin offenbart sich diese Freude? a) In der Freude an Gottes Wort. b) In der Gemeinschaft mit anderen Gotteskindern. c) In der Gemeinschaft mit dem Herrn im Gebet. Diese Züge Jesu Christi zeigen sich a) Indem die Liebe Jesu unsere Herzen erfüllt. b) Auch zeigen sie sich nach Matth. 11, 29, in der Sanftmut, Demut und Geduld.

Diese Freude zeigt sich auch in den Stürmen des Lebens. „Dennoch bleibe ich stets an Dir . . ." Die Freude am Herrn erweist sich nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in der Zukunft. „Ich setze meine Zuversicht auf den Herrn." „Daß ich verkündige all dein tun . . ."

Der Jubilar gab auch ein Zeugnis nach Psalm 103: „Lobe den Herrn meine Seele." Der Psalmist preist die Liebe Gottes, so wollen auch sie als Familie die Gnade und Treue Gottes sowie seine schützende Hand, aber besonders die Erlösung durch Jesum rühmen.

Einige Erlebnisse: 1915 im Sanitätsdienst tätig. 1918 von der Weißen Armee mobilisiert. 1920 — den 26. Mai die Hand zum Ehebund gereicht. 1926 nach Kanada eingewandert, doch sechs Monate in England zurückgehalten. 1932 getauft in Greendale durch Prediger Heinrich Dueck. Sie haben sechs Kinder und 18 Enkelkinder, die alle dankbar sind. Schlußgebet von Br. David Friesen.

Es folgte dann noch ein gemeinschaftliches Mahl im Kellerraum. Es wurde noch ein Lied gebracht von einer etwa fünfjährigen Enkeltochter, begleitet auf dem Piano von ihrer Schwester: "Jesus love's me, this I know." Dann gab es noch Gelegenheit, den Geschwistern zu gratulieren.

Es war der Wunsch der Geschwister, anstatt Geschenken, Gaben fürs MCC zu geben. Die Summe war $63.50. Die Geschwister danken herzlich dafür! Besonders erwähnenswert war noch der Spruch, den einer der Söhne gemalt hatte: „Herr, Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für!"

Der Herr segne den weiteren Lebenslauf der Geschwister!

Auf Wunsch eingesandt von

J. J. Esau

Heimatbuch der Deutschen aus Rußland

Eine Zeitschrift, die bedeutendes Interesse unter den deutschsprechenden Menschen der westlichen Welt, die in diesem Jahrhundert aus deuschsprechenden oder deutschorientierten Kolonien in Rußland ausgewandert sind, wecken sollte, ist das Heimatbuch der Deutschen aus Rußland. Es ist eine Zeitschrift — oder vielmehr ein Jahrbuch —, die seit 1956 jährlich erschienen ist und bisher von Dr. Karl Stumpp, dem bestinformierten Schriftsteller der heutigen Zeit über deutschsprechende Minderheiten und deren Kultur wie auch Geistesgeschichte, herausgegeben wurde.

Das Heimatbuch, obwohl hauptsächlich von historischem und dokumentarischem Charakter und Inhalt, hat sich mit vielen individuellen Erscheinungen des Lebens und Denkens dieser Minderheitsgruppe befaßt und hat durch die Jahre hindurch an die verschiedenen Leserinteressen appelliert. Manche der Artikel tragen natürlich einen ausgeprägten wissenschaftlichen Charakter, jedoch ist eine überraschend große Anzahl der Artikel in den bisher erschienenen Ausgaben populär genug in ihrer literarischen Fassung und in ihrem Stil und sollten die Erwartungen gewöhnlicher Leser befriedigen. Jede Ausgabe enthält etwa auf 200 Seiten von 15 bis 20 Artikel, und spezielle Beiträge jeder Ausgabe haben gutgewählte Fotografien, aufschlußreiche Karten und Tabellen, wie auch Dorf- und Gebietskarten (die zu den besten irgendwo erhältlichen gehören).

Der Charakter und der Bereich einer typischen Ausgabe könnte vielleicht aus dem Inhaltsverzeichnis der Ausgabe 1967/68 zu ersehen sein, das wir hier folgen lassen:

Zum Geleit — Seite V.

Siedlung, Hof und Haus der Rußlanddeutschen, eine geographisch-volkskundliche Betrachtung/J. Schnurr — Seite 1.

Der Ursprung des ukrainischen Stundismus/H. Roemmich — Seite 65.

Beitrag zur wirtschaftlichen und kulturellen Leistung der Wolgadeutschen/ Dr. M. Hagin — Seite 81.

Die elsässische Auswanderung nach Rußland/ Prof. Dr. I. S. Height — Seite 106.

Formbildende Kräfte zur mennonitischen Auswanderung aus Rußland (1921 bis 1927)/ Prof. J. B. Toews — Seite 112.

Elisabethtal/Dr. K. Stumpp — Seite 123.

Die große wolgadeutsche Kolonie Balzer/Constantin Schwabauer — Seite 130.

Ein Kulturwerk in der Krim/Nachdruck — Seite 134.

Georg Leopold König — der Zuckerkönig — 1821 bis 1903/Alexander Prinz — Seite 135.

Die Rubel und Kopeken des Dr. Hindenburg. Hohes Lied eines Deutschen in der Ferne — Seite 139.

Die Versorgung der Deutschen in der Sowjetunion mit Schrifttum in ihrer Muttersprache/E. Weinheim — S. 141.

Der Wolgadeutsche im Spiegel seines Brauchtums/Eduard Seib † — S. 145.

Die Erstbesteigung des Ararat, des heiligen Noah-Berges/Harry Anderson — Seite 209.

Wie der Schneidermichel zu seinem Namen kam/Edgar Hieb — Seite 212.

Die Hochzeit brachte es an den Tag/ Rudolf Zeiler — Seite 214.

Bildnachtrag zu „Der Ursprung des ukrainischen Stundismus" — Seite 216.

Das Heimatbuch ist ohne Zweifel eine Zeitschrift, die es verdient, unter unseren Leuten, besonders unter den Mennoniten-Brüdern, die noch die deutsche Sprache mit einer gewissen Geläufigkeit beherrschen und noch an der russischen Phase der Geschichte ihres Volkes interessiert sind, besser bekannt zu sein, als es bisher der Fall ist. Bibliothekare in unseren MB-Gemeinden, die dieses bisher noch nicht getan haben, könnten diesen Gruppen in ihren Gemeinden einen guten Dienst leisten, wenn sie eine andauernde Bestellung des Heimatbuches veranlassen würden. Der gegenwärtgie Schriftleiter ist Joseph Schnurr, und das Abonnement kann vom Büro „Die Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland", Diemershaldenstraße 48, Stuttgart S, Germany, bestellt werden.

Herbert Giesbrecht,
Bibliothekar des MBBC.

EIN VATERLAND VERLOREN

von J. B. Toews
(übersetzt von Katherine Hooge)
(6. Fortsetzung)

Die Ankunft der Amerikaner (September — November 1920)

Die Katastrophe in Rußland gab Veranlassung zur Entstehung einer neuen mennonitischen Hilfsagentur in Amerika. Angeregt durch die Berichte und Bitten der Studienkommission, versammelten sich die Vertreter aller bestehenden mennonitischen Hilfsorganisationen am 27. Juli 1920 in Elkhart, Indiana. Durch Stimmenmehrheit wurde hier von den Delegierten beschlossen, ein Mennonitisches Zentralkomitee (Mennonite Central Committee) zu gründen, dessen erste Aufgabe das Planen einer Hilfsaktion in Rußland war. Als die ersten Hilfsarbeiter wurden am 2. September Arthur Slagel, Clayton Kratz und Orie O. Miller vom MCC nach Rußland entsandt. Sie landeten am 27. September in Konstantinopel. Weil in Südrußland noch der Bürgerkrieg herrschte, wurde Konstantinopel als Basis für die Kontakte mit Rußland gewählt. Es war auch ein verhältnismäßig sicherer Punkt für die Verbindung mit Amerika. In Konstantinopel konnte die Hilfseinheit auch Auskünfte über die Verhältnisse in Rußland erhalten durch Agenturen, wie die amerikanische Gesandtschaft, das amerikanische Rote Kreuz, das russische YMCA und einige kleinere russische Hilfsorganisationen.

Am 1. Oktober verließen Miller und Kratz Konstantinopel und traten eine ereignisvolle Reise an, die sie in das durch Krieg verheerte Rußland bringen sollte. Bei ihrer Ankunft in Sewastopol wurden sie von dem amerikanischen General McCully freundlich empfangen. Alle vorhandenen Berichte über die gegenwärtigen Zustände wurden ihnen zugänglich gemacht, auch versprach man ihnen freien Transport für Personal und Hilfsmaterialien. Die Position der Weißen Armee unter Wrangel schien einigermaßen sicher zu sein und daher entschlossen sich Miller und Kratz, bis nach Halbstadt zu reisen. Am 8. Oktober reisten sie ab und trafen dort am 11. Oktober ein. Sofort traten sie mit den Organisationen der rußländischen Mennoniten in Fühlung und ein eingehendes Programm für die amerikanische Hilfeleistung wurde entworfen. Die Vertreter des Hilfswerks fuhren auch bis Alexandrowsk, aber ein beabsichtigter Besuch in Chortitza wurde nicht ausgeführt, da Wrangels Frontlinie, etwa zwanzig Meilen nördlich, offenbar schwächer wurde. Als um den 16. Oktober ein allgemeiner Rückzug der Weißen eintrat, kehrte Clayton Kratz nach Halbstadt zurück, während Miller nach Sewastopol zurück reiste. Hier sahen sich Miller und Kratz zum letzten Mal, denn bald darauf wurde Kratz scheinbar von den Bolschewiken festgenommen und wahrscheinlich hingerichtet oder nach Sibirien geschickt. Alle späteren Nachforschungen Millers waren vergeblich und vermochten keine Spur von ihm aufzufinden.[1]

Unterdessen traf die erste Schiffsladung amerikanischer Hilfsmittel am 21. Oktober 1920 in Dringe, etwa 70 Meilen von Konstantinopel ein, wo dieselben in den Warenlagern der **Near East** Reliefangentur untergebracht wurden. Es wurden Pläne gemacht für die Verschiffung der Hilfsvorräte über Sewastopol, ebenfalls für Inempfangnahme derselben.

Am 26. Oktober war Miller wieder zurück in Konstantinopel. Zusammen mit Slagel trafen sie die letzten Vorbereitungen, um die erste Hilfsmittelsendung auf den Weg nach Rußland zu bringen. Mangelhafter Verbindungen halber konnte man sich nicht gut über den Stand des Bürgerkrieges in Rußland orientieren, es wurde aber trotzdem ein kleiner griechischer Frachtdampfer mit Hilfsmitteln nach Sewastopol abgefertigt. Slagel begleitete die Schiffsladung. Und schon am folgenden Tage berichteten Gerüchte in Konstantinopel von Wrangels Rückzug und wahrscheinlicher Niederlage. Die Pläne für das Übersenden von Hilfsmaterialien durch amerikanische und andere Agenturen wurden dahin geändert, daß man bei der Rettung der Flüchtlinge helfen wollte. Als das Frachtschiff mit Slagel und den Hilfsvorräten Sewastopol erreichte, war die Evakuierung schon im vollen Gange. Im Blick auf den bestehenden Konflikt, steuerte der Kapitän das Schiff dem neutralen Hafen Konstanza in Rumänien zu, und um einen Monat wurde die Ladung wieder nach Konstantinopel zurückgebracht. Es verstrich über ein Jahr, ehe die Hilfseinheit wieder in Rußland einreisen konnte. In der Zwischenzeit widmete sie sich der Fürsorge für die eintreffenden Flüchtlinge. Die Bemühungen der Amerikaner, die rußländischen Mennoniten zu erreichen, waren, soweit es sich um die materielle Hilfeleistung handelte, fehlgeschlagen; jedoch bedeutete ihr flüchtiger Besuch eine moralische Unterstützung für die Kolonien, denn sie wußten, daß sie auf die Hilfe aus Amerika rechnen durften, sobald die politischen Verhältnisse die Einreise möglich machten.

Die Gründung des VMSR (Verband der Mennoniten Süd-Rußlands)

Als die mennonitische Gemeinschaft der Ukraine nach der Ära des Bürgerkrieges wieder ihr Gleichgewicht zurückgewonnen hatte, wurde man mehr und mehr darum besorgt, die Wehrlosigkeitsstellung geltend zu machen. Die Anwendung von Gewalt hatte zur Katastrophe geführt. Trotzdem sie noch von politischer Unstabilität und allgemeiner politischer Launenhaftigkeit umgeben waren, machten die Mennoniten eine bestimmte Anstrengung, ihr historisches Glaubensprinzip wieder anzuwenden. Schließlich war die Frage religiöser Toleranz und Gewissensfreiheit entscheidend. Die Zukunft der Mennoniten in Rußland hing von der Stellung der Sowjetregierung zu diesen Fragen ab.

Die **Kommission für Kirchenangelegenheiten** (KfK) stand vor der schweren Aufgabe, den zukünftigen Weg des Mennonitentums in der Ukraine zu planen und berief eine Konferenz für den 19. Februar 1921 in Alexanderwohl, Molotschna, ein, an der Vertreter von sechzig Dörfern teilnahmen. Die Versammlung war besonders über das Einziehen mennonitischer junger Männer in die Rote Armee besorgt. Von zwei Vertretern aus dem Kuban, Ältesten Wilhelm Dyck und J. Derksen, erfuhr die Versammlung, daß die Mennoniten in der RSFSR bereits bei der Regierung in Moskau mit Erfolg durch die zwei mennonitischen Vertreter in Moskau, Peter F. Froese und C.F. Klassen vorstellig geworden waren.[2] Bald nach der Revolution hatten sich pazifistische Anhänger Leo Tolstoys direckt an Lenin mit der Bitte um Befreiung vom Militärdienst gewandt, weil sie das Blutvergießen beanstandeten. Lenin hate Verständnis für ihre Idee und erließ am 4. Januar 1919 durch das Zentrale Exekutivkomitee eine Verfügung in dieser Richtung. Das neue Gestetz erlaubte den Tolstoyisten und andern pazifistischen Christen einen besonderen Rat zu gründen, an den sich alle wenden könnten, die aus Religionsgründen vom Militärdienst befreit werden möchten. Der Rat prüfte jede einzelne Eingabe und empfahl würdige Kandidaten für Befreiung vom Dienst. Bis 1921 funktionierte der Tolstoyisten-Rat erfolgreich. Nachdem man von diesem Rat erfahren hatte, wurde auf der Versammlung in Alexanderwohl beschlossen, eine Agentur zu schaffen, welche sich der jungen Männer annehmen sollte, die in die Rote Armee eingezogen wurden. B.B. Janz, Tiege, wurde als Leiter der neuen Organisation gewählt; A.P. Fast, ebenfalls aus Tiege, wurde Sekretär, und H. Bartel, Orloff, der Kassierer.[3] Die neue Vereinigung erhielt den Namen: **Verband der Gemeinden und Gruppen des Süden Rußlands;** meistens wurde jedoch der abgekürzte Name — **Verband der Mennoniten Süd-Rußlands** — benutzt.

Ein besonderes Komitee wurde ernannt, das die Rechte und Pflichten der neuen Organisation definieren sollte. B.B. Janz, als Mitglied des besonderen Komitees, war beunruhigt über die ausweichende Stellungnahme einiger Komiteemitglieder, von denen einer die Bemerkung machte: "Wir haben viel erreicht, wenn es uns gelingt, unsere jungen Männer an den Roten vorbeizubringen." Ähnlich äußerte sich ein früherer Selbstschützler. Jedoch als Janz der Versammlung die Vorlage des Komitees vorstellte, wurde dieselbe unverändert angenommen. Als die Versammlung zum Abschluß kam, bat Janz um die Gelegenheit, noch ein Wort zu sagen und erklärte:

> "Diese Versammlung gibt uns die Aufgabe, die Vertretung vor der Sowjetregierung zu übernehmen und zu behaupten, daß alle mennonitischen jungen Männer wehrlos sind. Doch wissen wir, sowohl wie die Regierung, was durch den Selbstschutz geschehen ist. Es wird höchst schwierig sein, sie zu überzeugen, daß wir wehrlos sind. Außerdem wissen wir selbst nicht, ob wir diesen Standpunkt wirklich gutheißen. Vielleicht wollen wir jetzt wehrlos sein, aber wenn sich die Lage ändert, schießen wir wieder. Wollen wir wirklich in der Zukunft zur Wehrlosigkeit stehen, so ist es hier am Platze zu bekennen: Was geschehen ist, das ist leider geschehen, aber es tut uns leid. Dieses muß hier heute klargestellt werden."[4]

Ältester Plett, der Vorsitzende, forderte die Versammlung zur Erwiderung auf Janz' Herausforderung auf. Beeinflußt durch die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit, bekräftigten die Delegierten ihr Festhalten an dem Prinzip der Wehrlosigkeit. Als die Versammlung sich zur Abstimmung über Janz' Frage anschickte, verlangte ein Delegierter, daß auch die mit entgegengesetzten Ansichten sich äußern sollten. Janz behauptete seinen Standpunkt, daß ein Beschluss in Bezug auf die Wehrlosigkeit imperativ sei, wenn die Gemeinschaft wünschte, konkrete Vorstellungen bei der Regierung zu machen. Wenn die Delegierten nicht bereit sind, solche Stellung gutzuheißen, so wird das nicht verlangt. "Jedoch in solchem Fall," schloß Janz, "muß ich von der Leitung der Organisation resignieren und ich ersuche Sie, einen neuen Vorsitzenden zu wählen." Die Stimmung war überwältigend für eine positive Beantwortung der Wehrlosigkeitsfrage. Als man wieder zur Abstimmung bereit war, wiederholte der erwähnte Delegierte seine Forderung, daß man auch den andern Standpunkt hören sollte und fing an, seine Stellungnahme auszuführen. Die gespannte Atmosphäre stellte sich wieder ein. Im Blick auf die Uneinigkeit wiederholte Janz seine Bitte, einen andern Vorsitzenden zu wählen. In dramatischer Weise brachte der Vorsitzende Plett die Frage zur Abstimmung: "Wer dafür ist, daß wir mit unserm ganzen Leben und Trachten wehrlos sein wollen, der hebe die Hand!" Es folgte eine einstimmige bejahende Antwort.[5]

(Fortsetzung folgt)

NACHRUFE

Franz J. Dyck †

(Manitou, Manitoba)

„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe" (Joh. 11, 25).

Franz J. Dyck wurde am 27. August 1889 in der Molotschna in Südrußland geboren. Er war der älteste Sohn von Jacob und Anna (geb. Neustädter) Dyck. Als er 11 Jahre alt war, starb seine Mutter und hinterließ acht Kinder, doch der Herr führte ihnen wieder eine Mutter zu, als sein Vater Anna Harder von der Krim heiratete. Nach diesem zog die Familie von der Molotschna nach dem Kaukasus.

Im Februar seines 19. Lebensjahres bekehrte er sich, wurde getauft und in die Mennoniten-Brüdergemeinde aufgenommen.

Am 26. Januar 1911 heiratete er mich Kathrin Lepp, und wir durften 59 Jahre gemeinsam durchs Leben gehen. Der Herr gab uns vier Kinder, von denen eins im Alter von 4 Jahren starb. Wir sind in diesen Jahren nicht von schweren Zeiten verschont geblieben. Während der Revolution mußten wir, wie auch die ganze Ansiedlung, flüchten. Doch der Herr ließ es von seiner Seite nicht fehlen.

Im Jahre 1925 hatten wir das Vorrecht, mit manchen andern aus Rußland auszuwandern. Wir kamen nach einem ganz neuen Land, das uns doch zum schönen Heim wurde. Erst kamen wir bei Winkler an, aber im Februar 1927 siedelten wir bei Manitou an, wo wir seitdem gewohnt haben. Vor einem Jahr fing sein ständiges Leiden an, bis zum Mai in diesem Jahr. Dann schien es eine Wendung zum Bessern zu nehmen. Doch erkrankte er nach einigen Wochen wieder und wurde am 15. Juni nach Manitou ins Krankenhaus gebracht. Am 20. Juni überführte man ihn nach Winnipeg. Nach drei Wochen, am 11. Juli, erlöste der Herr ihn von seinem schweren Leiden und gab ihm eine ewige Ruhe nach seiner Verheißung in Hebräer 4, 9. Er erreichte ein Alter von 80 Jahren, 10 Monaten und 14 Tagen. Im Tode vorangegangen sind ihm eine Tochter (Käthe), seine Eltern, ein Enkelsohn (Melvin Dyck), zwei Schwestern mit ihren Gatten und zwei Schwager.

Es überleben ihn ich, seine trauernde Gattin, drei verheiratete Kinder, 17 Enkelkinder (5 von denen verheiratet), 11 Urenkelkinder, 4 Schwetern, 3 Brüder (von diesen 2 Brüder und eine Schwester in Übersee wohnend).

Die trauernden Hinterbliebenen.

Helena Penner †

(Alexander, Manitoba)

Endlich kommt er leise,
nimmt uns bei der Hand,
führt uns von der Reise
heim ins Vaterland.

Schwester Helena Penner durfte nach langen schweren Leiden am 18. August 1970 zur ewigen Ruhe eingehen. Die Begräbnisfeier war am 20. August in der Brandon-MB-Kirche. Br. Peter Doerksen, Pastor der Alexander-MBG, sprach in Deutsch. Er grüßte die Trauerversammlung mit Offb. 14, 3: „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben", und Lied: „Liebe, die Du mich zum Bilde." Als Text hatte Br. Doerksen Joh. 14, 1—6. Lieder und Texte waren auf Wunsch der Familie und der Verstorbenen gewählt. Er wies uns auf die Hoffnung und die bereiten Wohnungen hin. Geschwister H. Funk sangen ein Lied: „Nur mit Jeu will ich Pilger wandern."

Nach dem sprach in Englisch Br. H. Willms von der Brandon-MBG über 2. Kor. 5, 1—9. Er wies darauf hin, daß es ein Übersiedeln von hier in die obere Heimat ist. Nach dem wurde das Leichenverzeichnis gelesen. Darauf folgte die Leichenchau, und die Leiche wurde zum Friedhof gefahren.

Nach dem Singen eines Liedes und dem Lesen des Schriftabschnittes 1. Thess. 4, 13—18 in beiden Sprachen wurde gebetet und der Leichnam dem Schoße der Erde übergeben. Von da fuhr die Gemeinde zurück zur Kirche zum Trauermahl.

Im Auftrage der Familie,

D. P., Korr.

*

Unsere Mutter und Großmutter, Helena Penner, war die Tochter von Cornelius und Helena Froese, geborene Loewen. Sie erblickte das Licht der Welt am 4. Februar 1893 in Steinfeld, Südrußland. Ihre Jugendjahre verbrachte sie in Felsenbach. Im Jahre 1913 reichte sie Johann Penner die Hand fürs Leben. Fast 25 Jahre durften sie Freude und Leid teilen. 1938 wurde ihr Mann verschickt, und seit dieser Zeit ist keine Nachricht mehr von ihm.

In ihren jungen Jahren kam sie zum Glauben und schloß sich der Allianzgemeinde an. 1948 kam sie mit ihren vier Töchtern und zwei Enkelkindern nach Kanada. Das erste Jahr lebte sie in Success, Saskatchewan, bei ihrem Bruder Cornelius Froese. Dann zog sie nach Alexander, wo sie zusammen mit ihren Töchtern acht Jahre wohnte. Hier schloß sie sich der Mennoniten-Brüdergemeinde an. Dann zog sie nach Brandon, wo sie 14 Jahre bis zu ihrem Abscheiden verweilte.

In den letzten sieben Jahren hat sie viel ausgehalten und war öfters im Krankenhaus. Am 18. August dieses Jahres, um 7.45 Uhr morgens, schlief sie ruhig im Herrn ein.

Sie hinterläßt drei Töchter hier in Brandon, einen Sohn und eine Schwiegertochter in Rußland, einen Schwiegersohn, 5 Enkelkinder, 2 Schwestern (eine in Rußland), einen Bruder und eine Reihe von Verwandten und viele Bekannten. Eine Tochter und ein Sohn sind ihr im Tode vorangegangen.

Wir gönnen ihr die Ruhe beim Herrn. „Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben" (1. Kor. 2, 9).

Die trauernde Familie

Jacob Höppners Grab auf der Insel Chortitza

Im Jahre 1786 sandte die mennonitische Gemeinschaft aus der Umgebung Danzigs zwei Deputierte nach Rußland, um in ihrem Namen mit der russischen Regierung betreffs der Übersiedlung der Mennoniten nach Rußland zu verhandeln, und wenn diese Verhandlungen erfolgreich ausfielen, einen Siedlungsort zu wählen. Die beiden Depotierten waren: Jacob Höppner und Johann Bartsch.

In der Stadt Cherson, an der Dnjeprmündung gelegen, machten die beiden Deputierten ihr zeitweiliges Quartier. Von hier aus durchstreiften sie die Umgebung und wählten schließlich als Ansiedlungsplatz die Gegend dem Orte Berislaw gegenüber gelegen. Nachdem mit der russischen Regierung eine Übereinkunft getroffen worden war, kehrten beide Männer heim.

Im Frühling 1788 machte die erste Gruppe Auswanderer sich auf den langen und beschwerlichen Weg zur neuen Heimat. Im Dorfe Dubrowna, nördlich von der Stadt Mohilew, am Dnjepr gelegen, blieben die Auswanderer über Winter. Im Frühling 1789 zog man dann weiter. Jedoch wurde den Mennoniten nicht erlaubt, auf den gewählten Platz gegenüber Berislaw zu ziehen, sondern sie mußten gegen ihren Willen bei Chortitza am Dnjepr siedeln.

Die Ansiedler waren bitter arm; die meisten von ihnen waren Handwerker; die örtlichen Verhältnisse waren ihnen fremd; die Regierungsbeamten, mit denen sie es zu tun hatten, waren häufig unehrlich und unfähig. Die ersten Jahre der Ansiedlung waren endlos schwer. In solcher Lage sucht der Mensch meistens nach einem Sündenbock, den er für all seine Not verantwortlich machen kann. Diese Sündenböcke fanden die Ansiedler in Höppner und Bartsch.

Bartsch demütigte sich und ließ alle Ungerechtigkeit über sich ergehen. So kam er glimpflich weg. Höppner dagegen war aus anderem Holz geschnitzt. Er nahm nicht alles ohne Widerstand an, daher traf ihn die Rache seiner undankbaren Mitbürger recht scharf.

Wir wollen hier auf Einzelheiten nicht eingehen; es dürfte nur gesagt werden, daß Höppner und Bartsch von der Geschichte als sehr tüchtig und staatsmännisch eingeschätzt werden.

Als Höppner älter wurde und mit seinem Absterben zu rechnen begann, da hatte er kein Verlangen, mit seinen Mitbrüdern auf einem Friedhof begraben zu werden. Er ließ sich von seinen Söhnen, mit „Ja" an Eidesstatt versprechen, daß sie ihn und seine Frau nicht auf dem gemeinschaftlichen Kirchhof, sondern auf seinem Acker begraben würden.

So ist es dann auch geschehen. Seine Frau Sara starb fünf Tage früher als er. Als Höppner gestorben war, wurde das Grab seiner Frau geöffnet und sein Sarg beigesetzt, so daß sie in einem Grabe ruhen. Sie haben auch einen gemeinsamen Gedenkstein, etwa fünf Fuß hoch. Auf einer Seite ist die Inschrift für Jacob Höppner, auf der anderen für seine Frau Sara.

Im Jahre 1890, zur Hundertjahrfeier der Ansiedlung, setzte die mennonitische Gemeinschaft beiden Deputierten je einen Gedenkstein. Es waren schöne Obelisken aus grauem Granit, etwa sieben Fuß hoch mit Inschrift in deutscher und russischer Sprache.

Bartschs Denkmal stand im Dorfe Rosenthal. Es überlebte wohl die Revolution; aber es stand bald in tiefem Unkraut in der Nähe eines neuerbauten Stalles. Durch das Bestreben des Manitoba Mennonitischen Historischen Vereins gelang es, diesen Stein im Jahre 1967 nach Kanada zu bringen, wo er auf dem Gelände des mennonitischen historischen Museums in der Nähe des Städtchens Steinbach einen neuen Platz gefunden hat.

Höppners Stein wurde an seinem Grabe auf der Insel Chortitza aufgestellt. Das Grab und der Stein wurden mit einem eisernen Zaune umgeben. Etliche Schritte weiter befand sich das Grab und der Gedenkstein des Sohnes dieses Ehepaars. Hier stellte man auch eine Bank auf, so daß der Besucher in Ruhe über das Schicksal dieses Mannes, der unserem Völklein große Dienste erwiesen und dem man, wie das in der Welt so häufig passiert, mit schnödem, häßlichem Undank gelohnt hat, nachdenken kann. Der interessierte Leser kann sich dieses Bild in P. M. Friesens Buch auf Seite 73 ansehen.

Nun war bei vielen von uns die Frage: Was ist mit dem Höppner-Denkmal passiert? Ist es auch, wie so vieles andere, in der Revolution untergegangen oder steht es noch?

Auch mich persönlich hat diese Frage bewegt, und ich habe von verschiedenen Seiten versucht, Auskunft zu erlangen. Niemand wußte Näheres. Ja, nur ganz wenige wußten überhaupt, wo ungefähr dieses Grab sein solle.

Als ich im August dieses Jahre (1970) auf der Insel Chortitza war, da war es mein fester Entschluß, das Grab zu finden. Alles, was ich wußte war, daß es in der Nähe des Bahnhofes „Siech" gelegen sei. Niemand, selbst der örtliche historische Verein, wußte von dem Grabe etwas. Es war, als sei es nie dagewesen.

Durch Nachfrage bei den Frauen in der Nähe des Bahnhofes fanden wir das Denkmal und die Gräber aber doch. Alles war mit hohem Strauch überwachsen. Nur die Spitze des Denkmals ragte noch über das Gebüsch. Wir machten uns dann aber einen Weg ins Strauch, indem wir die Büsche zur Seite bogen, und fanden alles noch in guter Ordnung. Das Denkmal ist nicht beschädigt. Die Aufschriften in Russisch und in Deutsch sind schlecht zu lesen. Auch die Aufschriften auf den zwei Grabsteinen der Familie Höppner sind schwach zu lesen. Der eiserne Zaun ist noch in Ordnung, aber schwer verrostet. Ich nahm einige Bilder von dem Ort. Man versprach mir, daß der örtliche historische Verein die Existenz des Denkmals zur Kenntnis nehmen werde. Ich denke, daß es möglich ist, von hier aus gegen eine kleine jährliche Zahlung dafür zu sorgen, daß die Grabstätte wieder in Ordnung gebracht werden kann.

Nicht weit ab von diesem Denkmal liegt auch der frühere Friedhof der mennonitischen Bewohner der Insel Chortitza. Es stehen noch recht viele mennonitische Grabsteine. Die Inschriften sind meistens schon schwer zu lesen. Der Friedhof ist aber mit Gräbern von Ukrainern gefüllt. In sehr vielen Fällen haben diese eine starke eiserne Umrahmung, oft ist auch ein eisernes

Kreuz dabei. Das ganze mangelt der Pflege und der Ordnung.

Auf unserer Reise in diesem Jahre sind wir in mehreren früheren mennonitischen Dörfern der Alten Kolonie und auch in Halbstadt, Molotschna, gewesen. Der Weg in diese Ansiedlung für den Touristen ist jetzt geöffnet worden. Wahrscheinlich wird Menno Travel im nächsten Jahre eine neue Reise dorthin planen, und ich nehme an, daß recht viele der Unseren jene Gegend wiedersehen wollen. Wer nach dort kommt, sollte sich die Zeit nehmen, etliche Minuten am Grabe Höppners still zu stehen.

Gerhard Lohrenz

Die Mennoniten Südamerikas

Von Gerd Uwe Kliewer

Taxifahrer haben mit vielen Menschen zu tun und entwickeln deshalb eine besondere Menschenkenntnis und eine natürliche Weisheit. Deshalb war ein mennonitischer Besucher Asuncions, der Hauptstadt Paraguays, ein wenig überrascht, als ihm ein Taxifahrer auf seine Frage antwortete: „Die Mennoniten sind sehr feine, schwer arbeitende Leute, ein bißchen stumpfsinnig, zugeschlagen, aber sie tun niemandem etwas zuleid." Aber auch das ist zu hören: „Der Mennonit ist ein Landsmann, der absonderliche Kleider trägt, der nicht spanisch spricht und der getrennt und weit weg von uns leben will".

Eine Behörde in Südamerika soll einem Mennoniten sogar „Menonita" als Staatsangehörigkeit in den Paß geschrieben haben. Und das war gewiß zutreffender als wenn dort „Russe" gestanden hätte. Die Mennoniten haben auf die einheimische Bevölkerung ihrer südamerikanischen Heimatländer die verschiedensten Eindrücke gemacht. Ohne weiteres stellt man ihnen das Zeugnis aus, daß sie fleißige Bauern und Arbeiter, gute Organisatoren, tüchtige Handelsleute und Wirtschafter sind. Ob aber ein Paraguayer, Uruguayer, Brasilianer auf die Frage: „Was sind Mennoniten?" auch ohne weiteres antworten würde: „Sie sind wahre Christen"?

Verschiedene Gruppen haben bei der Bildung der südemerikanischen Mennonitenschaft ihren Beitrag geleistet. Die ersten mennonitischen Einwanderer, die 1637 mit dem holländischen Statthalter Prinz Moritz von Nassau nach Südamerika kamen, haben zwar keine Spuren hinterlassen. Von ihnen ist nur bekannt, daß sie „Bauern aus religiöser Überzeugung" waren. Von den heutigen mennonitischen Einwanderern waren die ersten die Begründer der Kolonie Menno. Aus Kanada kommend, waren sie auf der Flucht vor der Welt. Auch sie waren „Bauern aus religiöser Überzeugung". Ihre christliche Überzeugung hieß sie Haus und Hof in Kanada aufgeben und einer unsicheren Zukunft im paraguayischen Chaco entgegengehen.

Flüchtlinge aus Rußland gründeten 1930 die Kolonie Fernheim und später die Kolonie Friesland. Diese Gruppen, aus den Wirren der Revolutionszeit kommend, waren aus religiöser Überzeugung aus Rußland geflohen, aber sie zogen nicht aus derselben Überzeugung nach Paraguay. Es war schwierig, für sie ein anderes Land zu finden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam eine weitere mennonitische Flüchtlingswelle aus Rußland; es wurden die Kolonien Neuland und Volendam gegründet. Ein Teil dieser Einwanderer blieb gleich in der Hauptstadt Argentiniens, Buenos Aires, hängen. Diese Gruppe hatte schon zwei Jahrzehnte Kolchosenwirtschaft hinter sich. Sie bestand zum größten Teil aus Frauen und Kindern. Nach dem letzten Weltkrieg kam auch noch eine Gruppe konservativer Mennoniten aus Kanada und gründete Kolonien in Ostparaguay und Bolivien. Mennonitische Flüchtlinge aus dem Danziger Gebiet ließen sich in Uruguay nieder, wo sie die Kolonien El Ombu, Gartental, Delta und Sarandi gründeten.

Obwohl diese Mennoniten als Bauern ins Land kamen, sind sie es doch nicht alle geblieben. Interne Wanderungen vom Land in die Stadt haben stattgefunden, und Städte wie Asuncion, Montevideo, Buenos Aires, Curitiba, Sao Paulo weisen heute große mennonitische Gemeinden auf.

Den anderen Teil der mennonitischen Bevölkerung Südamerikas bilden die Missionsgemeinden. Diese waren sogar schon vor den eingewanderten Gruppen da: 1917 begann die Missionsarbeit der Altmennoniten in Argentinien. Später folgten Missionsfelder in Brasilien, Peru, Kolumbien, Uruguay und Paraguay. Die Konferenz der Altmennoniten arbeitet in Argentinien, Uruguay und Brasilien; die Allgemeine Konferenz in Paraguay, Uruguay, Brasilien und Kolumbien. Altmennoniten und Allgemeine Konferenz arbeiten eng zusammen. Die Konferenz der Brüdergemeinden arbeitet in Paraguay, Uruguay, Brasilien, Ekuador und Peru. Dazu haben die Gemeinden in den einzelnen Ländern Missionsorganisationen gebildet.

Wenn man versucht, die Anzahl der Mennoniten Südamerikas zu ermitteln, so kommt man auf etwa 13,000 getaufte Glieder. Beinahe die Hälfte davon wohnen in Paraguay. 45 Prozent der Mennoniten gehören Missionsgemeinden an, die anderen sind eingewanderte Gemeinden. Zählt man die ungetauften Familienglieder hinzu, so würde sich die Zahl mehr als verdoppeln.

Alle Mennoniten Südemerikas sind durch den gemeinsamen Namen verbunden. Doch ist dies nur eine recht lose Bindung, die noch nicht einmal garantiert, daß die einzelnen Gemeinden voneinander wissen. Die stärkste Bindung ist immer noch die der gemeinsamen Herkunft. So haben z. B. die „Rußländer", „Kanadier" oder „Danziger"ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl.

So fühlt sich der „Rußländer Mennonit" in Brasilien wohl noch mehr mit dem Mennoniten seiner Art in Paraguay verbunden als mit dem Gemeindemitglied der Missionsgemeinde in Brasilien. Die verschiedenartige Herkunft und Kultur ist also eine der bedeutendsten Abgrenzungen. Auch die verschiedenen Gemeinderichtungen bedeuten eine nicht zu unterschätzende Bindung und Abgrenzung. Mit steigendem Wohlstand und wachsender Unabhängigkeit der einzelnen Gemeinderichtungen voneinander wird diese Abgrenzung immer schärfer. Es ist keine Frage, daß für die Missionsgemeinden ihre Vaterländer wirklich Heimat sind. Anders ist es bei den eingewanderten Mennoniten. Sie haben sich in Südamerika zwar eingelebt und hochgearbeitet, aber die alte Heimat liegt ihnen noch im Sinn. Ihre Kinder aber werden in Achtung der Liebe ihren Geburtsländern gegenüber erzogen; sie empfinden diese als Heimat und empfinden Verantwortung für diese Heimat. Sie fühlen sich angegriffen, wenn ihr Land verspottet wird. Soweit sie höhere Schulen des Landes besuchen, stehen sie unter dem südamerikanischen Kultureinfluß. Dies bewirkt, daß sie ihrer Umwelt, ihren Landsleuten gegenüber eine andere Stellung einnehmen. Sie fühlen sich in ihren Geburtsländern nicht mehr als Fremdkörper.

Wie erwähnt, sind die Mennoniten Südamerikas mehr als tüchtige Kolonisten und Wirtschaftler und weniger als Glaubensgemeinschaft bekannt. Je mehr aber der fremdländische kulturelle Hintergrund an Bedeutung verliert, je mehr sich die mennonitische Gemeinschaft ihrer missionarischen Aufgabe bewußt wird, desto mehr treten sie in die Öffentlichkeit als Glaubensgemeinschaft. Hinzu kommt, daß auch in Südamerika eine Isolierung von der Welt immer schwieriger wird. Es ist nicht mehr so, daß sie nur vor deren Augen und denen ihrer mennonitischen Brüder in aller Welt bestehen müssen, sondern sie werden auch von der sie umgebenden Welt scharf beobachtet und müssen vor ihr bestehen lernen.

Die wachsenden Missionsgemeinden rücken immer mehr als „Mennoniten" ins Blickfeld der Umgebung und geben ihren Teil zu der Antwort auf die Frage: Was sind Mennoniten? Der steigende Prozentsatz von Einwohnern mennonitischer Siedlungen, die keiner der bestehenden Gemeinden angehören, stellt selbst dem Mennoniten die Frage, welches nun wirklich die Mennoniten sind.

Die Zeit ändert sich heute schnell, und mit ihr auch die Mennoniten. Einige Entwicklungen lassen sich heute schon beobachten:

1. Eine neue, in südamerikanischen Ländern geborene Generation von Mennoniten beginnt, die Zügel in die Hand zu nehmen. Dies bringt eine Annäherung und Anpassung an die Kultur und die Art südamerikanischer Länder mit sich. Dies geht in Brasilien und Uruguay verhältnismäßig schnell, in Paraguay langsamer. Wird dies zur Assimilierung führen? Diese Frage wird die Zeit beantworten.
2. Auf nationaler Ebene rücken die eingewanderten und die nationalen Mennoniten näher zusammen. In Brasilien besteht schon eine Konferenz, der sowohl traditionelle als auch missionarische Mennonitengemeinden angehören. Die Missionsgemeinschaften werden zu gleichberechtigten Mitarbeitern der missionierenden Gemeinden. Es wäre zu wünschen, daß diese nationalen Organisationen in den einzelnen Ländern zu einer internationalen südamerikanischen Zusammenarbeit führen.
3. Die einzelnen Gemeinderichtungen sind zur Zeit bereit, sich fester zusammenzuschließen, oft auf Kosten der Zusammenarbeit mit anderen Richtungen. Man darf hoffen, daß es sich nur um die Festigung der eigenen Position handelt, um von dieser aus zu einer neuen, gleichberechtigten Zusammenarbeit zu gelangen.
4. Alle Gemeinderichtungen sind dabei, ihr Verhältnis zu den Konferenzen in Nordamerika zu überprüfen. Die Gemeinden werden selbständig und suchen zu einer gleichberechtigten Zusammenarbeit mit Nordamerika zu kommen.
5. Der Kontakt mit der Welt und die missionarische Aufgabe verlangen neue Entscheidungen und Handlungsweisen auf sozialem, religiösem und ethischem Gebiet.

Die Aufgabe, die den Mennoniten in Südamerika gestellt ist, ist groß und vielseitig. Werden die Mennoniten in Südamerika Fremdlinge bleiben oder die Ausstrahlung erreichen, die der christliche Glaube von ihnen verlangt?

(aus „Globus")

KERR'S
Leichenbestattungsbüro
120 Adelaide St., Winnipeg
Tel.: 943-6688; Wohnung: 489-2934

Knoblauch ist gut für Sie!
Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

Aus aller Welt

USA — Der amerikanische Vizepräsident Spiro Agnew hat seine einwöchige Asienreise beendet und ist von Bangkok aus in die USA zurückgeflogen. Vor dem Abflug sicherte er der thailändischen Regierung weitere wirtschaftliche und militärische Unterstützung zu. Agnew hatte vorher auch Südkorea, Taiwan, Südvietnam und Kambodscha besucht.

— Der „Henker der Mafia", der 42-jährige Tomaso Buscetta, wurde jetzt nach siebenjähriger Fahndung in New York festgenommen. Ihm wird mehrfacher Mord, Rauschgiftschmuggel, Raub und Paßfälschung vorgeworfen.

Auf Grund von Fingerabdrücken konnte die New Yorker Polizei die wahre Identität des Festgenommenen feststellen. Buscetta wird unter anderem auch beschuldigt, am „Massaker von Palermo" auf Sizilien, wo sieben Polizisten und drei Zivilisten ums Leben kamen, beteiligt gewesen zu sein. Italien hat einen Auslieferungsantrag gestellt.

— Trotz scharfer Proteste wurde der in Vietnam gefallene farbige US-Soldat Pondexter E. Williams auf einem bisher für Weiße reservierten Privatfriedhof in Fort Pierce (Florida) begraben. Die Friedhofsverwaltung hatte dem Gefallenen eine Grabstätte verweigert. Unterstützt vom US-Justizministerium, setzte die Familie des Toten jedoch bei einem Bundesrichter die Genehmigung der Beerdigung durch, die jetzt mit allen militärischen Ehren stattfand.

* * *

Uruguay — Zwei völlig unterschiedliche Versionen über die Reaktion der uruguayischen Bundesregierung im Fall Holleben kursierten in der Hauptstadt Montevideo. Radio Carve zitierte den uruguayischen Außenminister Jorge Peirano Facio dahingehend, daß die Antwort Bonns auf den Protest Montevideos in Lateinamerika als „befriedigend" angesehen werde und die ganze Angelegenheit damit erledigt sei. Nur Stunden vorher hatten amtliche Kreise wissen lassen, die deutsche Antwortnote sei „unbefriedigend". Unter Umständen werde Montevideo in der nächsten Woche eine zweite Protestnote an die deutsche Bundesregierung richten.

Die uruguayische Regierung hatte eine Stellungnahme des deutschen Botschafters in Rio de Janeiro, Ehrenfried von Holleben, als „unfreundlich" kritisiert, die der Diplomat wegen der uruguayischen Weigerung, mit den Stadtguerillas Tupamaros zu verhandeln, abgegeben hatte.

* * *

England — Fast zwölf Stunden trieb ein 28jähriger Engländer im Atlantik, bevor er gerettet werden konnte. William Honeywell, Passagier auf dem südafrikanischen Schiff „S. A. Vaal", war auf der Fahrt von Kapstadt nach Southampton bei den Kanarischen Inseln über Bord gefallen. Als ein Steward sein Fehlen bemerkte, ließ der Kapitän das Schiff zurückfahren. Nach stundenlanger Suche wurde der Engländer entdeckt. Honeywell begrüßte seine Retter mit den Worten: „Nice day for a swim, isn't?"

* * *

Norwegen — Im nördlichen Norwegen mußten Straßenkehrmaschinen eingesetzt werden, um die Fahrbahnen von Tausenden von toten Lemmingen zu befreien, die von Autos überfahren worden waren. Die Einwohner der Finnmarken sprechen bereits vom „größten Lemmingjahr seit Jehrzehnten". Die Gesundheitsbehörden forderten die Bevölkerung auf, Brunnenwasser nur noch gekocht zu genießen. Leitungswasser wird stärker als üblich gechlort. Lemminge gehören zu den Wühlmäusen und bleiben normalerweise in ihren Löchern. Alle drei oder vier Jahre begeben sie sich ohne erkennbaren Grund auf die Wanderschaft in den sicheren Tod. In Kolonnen von Hunderttausenden fressen sie sich ihren Weg durch das Gestrüpp und lassen sich durch nichts von ihrem selbstmörderischen Unternehmen abhalten. Sie fallen in Flüsse und Seen und ertrinken dort.

* * *

Kreta — Britische Kampfflugzeuge und libanesische Armeehubschrauber machten vergeblich Jagd auf eine zweimotorige Convair 240 mit fünf amerikanischen Schmugglern, die 660 Kilogramm Haschisch an Bord hatten. „Endstation" für die Drogenhändler war der Flugplatz von Herakleion auf der griechischen Insel Kreta. Ehe Sicherheitsbeamte die fünf Männer verhafteten, wurden sie gegen die Cholera geimpft.

Die Festgenommenen hatten 65 000 Dollar bei sich und weigerten sich zunächst, irgendwelche Angaben zu machen. Der Pilot gab schließlich zu, für den Flug 5000 Dollar erhalten zu haben. Ein anderer Mann erklärte, die „Hasch-Ladung" sei für einen Abnehmer im amerikanischen Bundesstaat Nevada bestimmt.

Nach Ermittlungen der Polizei war die Maschine mit den fünf Rauschgiftschmugglern von Neapel aus zu einem Flug nach Beirut gestartet. Nach einer Zwischenlandung auf Zypern flog die Convair jedoch nicht den Flughafen der libanesischen Hauptstadt an, sondern landete in Baalbeck im Norden des Landes. Dort löschten die Amerikaner eine Ladung geschmuggelter Zigaretten und nahmen das Haschisch an Bord. Während dieser Tätigkeit wurden die fünf Männer von einer libanesischen Polizeistreife entdeckt, doch gelang den Amerikanern nach kurzem Feuerwechsel mit den Polizisten die Flucht im Flugzeug. Eine Verfolgung mit Militärhubschraubern und anderen Maschinen blieb erfolglos.

Nachdem sich Interpol in die Jagd nach der Convair eingeschaltet hatte, starteten zwei britische Düsenjäger von einem Stützpunkt in Zypern aus. Die beiden Kampfflugzeuge versuchten, die Schmuggler zur Landung auf Zypern zu zwingen, aber die Amerikaner entkamen wieder und landeten auf Kreta, wo sie von der Polizei schon erwartet wurden. Nach offiziellen Angaben werden alle fünf Amerikaner wegen Rauschgiftschmuggel angeklagt.

* * *

Deutschland — Gegen eine vertragliche Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze hat sich der stellvertretende Vorsitzende des Bundes der Vertriebenen, der SPD-Bundestagsabgeordnete Herbert Hupka, ausgesprochen.

In der ZDF-Sendung „Bonner Perspektiven" sagte Hupka, wer heute Grenzen festschreibe, handle als Nationalist. Eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie bedeutet nach seiner Ansicht eine Sanktionierung von „Okkupation, Vertreibung und Annexion".

Eine Unverletzlichkeit der Grenzen, wie sie ihren Niederschlag im deutsch-sowjetischen Vertrag gefunden hätten, würden einem Vorfriedensvertrag gleichkommen, wenn damit eine „Unveränderlichkeit" der Grenzen gemeint sei. Zu einem Vorfriedensvertrag oder einem Friedensvertrag habe die Bundesrepublik jedoch kein Mandat, sagte Hupka.

— Krankenkassen-Mitglieder, die ohne eigenes Verschulden von den Krankenkassen zu hohe Geldleistungen erhalten, dürfen nach einer Entscheidung des Bundessozialgerichts in Kassel das Geld gutgläubig verbrauchen und müssen die zuviel erhaltenen Beträge nicht zurückzahlen.

Die Krankenkassen dürfen die zuviel gewährten Summen auch nicht mit späteren Leistungen verrechnen. Andererseits ist aber die betreffende Krankenkasse berechtigt, die Geldleistungen für die nachfolgende Zeit auf die richtige Höhe herabzusetzen. Zur Begründung dieses höchstrichterlichen Urteils erklärte das Bundessozialgericht, wenn sich der Empfänger der Leistung redlich verhalten habe, dann könne er sich nach Treu und Glauben auch darauf verlassen, daß ihm das Geld in voller Höhe zustehe.

— Der deutsche Hausfrauenbund fordert von der Bundesregierung steuerliche Begünstigungen für die Anschaffung von wichtigen Haushaltsgeräten. Auf der 17. hauswirtschaftlichen Ausstellung, auf der sich in Hannover 480 Aussteller aus zwölf Nationen beteiligen, stellt Erika Luther, Präsidentin des Deutschen Hausfrauenbundes, fest, daß die Hausfrauen in der Bundesrepublik immer noch zu viel und zu lange arbeiten müßten.

— Auf der Unterhavel in West-Berlin ist ein mit einem Mann und einer Frau besetztes Segelboot von „DDR"-Grenzsoldaten aufgebracht worden. Nach mehrstündigem Aufenthalt in „DDR"-Gewahrsam und Entrichtung einer Geldstrafe von 100 D-Mark (West) kehrten die beiden Insassen abends mit ihrem Boot wieder nach West-Berlin zurück. Vor der West-Berliner Polizei erklärten sie, zum Zeitpunkt ihrer Festnahme hätten sie sich nicht in West-Berliner Gewässern befunden.

— In der „DDR" und Ost-Berlin beginnt die zweimonatige Umtauschaktion der Parteibücher aller 1,9 Millionen Mitglieder und Kandidaten der SED. Politische Beobachter in West-Berlin rechnen damit, daß sich die Einheitspartei auch diesmal von Mitläufern trennen will. Bei der ersten Umtauschaktion 1951 waren mit rund 150 000 Mitgliedern und Kandidaten fast zehn Prozent aus der SED ausgeschlossen worden, bei der zweiten Aktion 1960 mehr als 13 000.

— Bei der Eröffnung der Leipziger Herbstmesse erklärte „DDR"-Außenwirtschaftsminister Horst Sölle die Bereitschaft, den Warenaustausch mit West-Berlin — sowohl den Export als auch den Import — zu erhöhen". Sölle sprach ausdrücklich von einer „selbständigen politischen Einheit West-Berlin".

An der Leipziger Messe nehmen 6525 Aussteller aus 55 Ländern teil. Aus der Bundesrepublik einschließlich West-Berlin kommen 662 Aussteller. Während sich die Herbstmesse in den vergangenen Jahren nahezu ausschließlich auf das Angebot von Konsumgütern konzentriert hatte, werden jetzt in zunehmendem Maße auch Investitionsgüter ausgestellt. Dazu gehören Holzbearbeitungsmaschinen, Werkzeuge, Straßenfahrzeuge, Erzeugnisse der chemischen Industrie sowie Medizin und Labortechnik.

* * *

Jugoslawien — Konsequenzen, mit denen die blockfreien Länder auf Grund der Nahostinitiative der USA und der Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Gewaltverzichtsabkommens rechnen, sowie das bevorstehende Gipfeltreffen der Blockfreien in Lusaka standen im Mittelpunkt der Gespräche Präsident Titos mit seinen ausländischen Gästen in der Sommerresidenz auf der Insel Brioni.

Gesprächspartner Titos waren der Generalsekretär der Vereinten Nationen, U Thant, der Präsident des Kongo-Kinshasa, Mobutu, und der Regierungschef Afghanistans, Etemadi. Der türkische Ministerpräsident Demirel, der zu einem offiziellen Besuch nach Jugoslawien kommen wird, soll ebenfalls in einen Meinungsaustausch über diesen Fragenkomplex einbezogen werden.

In politischen Kreisen Belgrads betrachtet man die Bemühungen der Großmächte um eine Nahostregelung als einen Versuch, ihre Einflußzonen in der Welt zu konsolidieren. Die Andeutung Washingtons, gegebenenfalls sollten die Truppen der USA und der Sowjetunion den Frieden im Nahen Osten garantieren, betrachtet man neben den Gesprächen Moskau—Washington über die Beschränkung strategischer Rüstung als einen Hinweis in dieser Richtung.

* * *

Ungarn — In Budapest haben zwei Gerichte die Mitglieder on zwei Jugendbanden zu Freiheitsstrafen zwischen 1 und 4 Jahren verurteilt, die mehr als 100 Telefonzellen in der ungarischen Hauptstadt beschädigt und ausgeplündert hatten.

* * *

Indien — „Unzählige Zweifel" hat der Münchner Kardinal Döpfner schon 1966 in einem vertraulichen Rundschreiben über die Praktiken europäischer Klöster, ihren Nachwuchs in Indien zu werben, geäußert. Auszüge aus diesem Brief veröffentlichte jetzt die „Sunday Times" in London.

Der Arbeitskräftemangel in der Bundesrepublik „führt leicht zu der Versuchung", heißt es in dem Brief an die deutschen Bischöfe und die Mutterhäuser der Orden, die indischen Mädchen nicht nur auszubilden, sondern auch noch dazu zu benutzen, diesen Mangel auszugleichen. „Wenn junge Mädchen dennoch von Übersee nach Deutschland geschickt werden, dann kann für solche Versetzung keine materielle Zahlung geleistet werden." Mit der Behauptung, für wenigstens 1500 Inderinnen seien in den vergangenen Jahren von europäischen Klöstern „Kopfgelder" gezahlt worden, hatte die Londoner Wochenzeitung die Affäre ins Rollen gebracht.

Der in Neu-Delhi erscheinende „Statesman" berichtete über das Schicksal der früheren Novizin Anna Thomas

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Reimer's Dress Shoppe

Steinbach, Manitoba

führt Frauenkleider, Mäntel (auch längere), Blusen, Wolljacken, Unterwäsche in allen Größen, auch für vollschlanke Kundinnen (bis Größe 32½), und Frauenhüte zu mäßigen Preisen. Freie Abänderung bei Kauf neuer Kleidungsstücke, die zum vollen Preis gekauft werden.

REIMER'S DRESS SHOPPE LTD.
230 Main St., Steinbach, Manitoba
gegenüber der Post.

Unsere Reise in die Mission

Von Paul Wiebe

(11. Fortsetzung)

Am selben Tage kamen wir noch bis Manila auf den Philippinen, nachdem wir eine kurze Landung in Formosa gemacht hatten. Der Wechsel von 34 Grad bis 86 Grad binnen sechs Stunden war fast zu schnell, wir haben es aber gerne entgegengenommen. Der Plan sah eine Nacht und einen halben Tag in Manila vor, umständehalber aber mußten wir zwei Tage dort bleiben. Wir nützten die Zeit zum Ruhen und zum Schreiben. Eine kleine Fahrt unternahmen wir jedoch durch Manila (3 500 000 Einwohner) und die angrenzende Stadt Quezon mit 1 500 000 Bewohnern. Von besonderem Interesse war für uns das amerikanische Botschafter-Haus, wo vor kurzer Zeit Demonstrationen durchgeführt worden waren. Im allgemeinen sahen wir jedoch ein zufriedenes Volk mit wenig sichtbarer Armut.

Als Folge des verlängerten Aufenthalts in Manila blieben uns nur 45 Minuten in Brisbane. Es nahm sechseinhalb Stunden Flugzeit bis Brisbane und dann eine weitere Stunde bis Sydney. Wir hatten geplant, in der Sudan Interior Mission zu bleiben, wir fanden jedoch den Platz voll besetzt, obendrein wurden die Bauten neu angestrichen. Wir befolgten den Rat, der uns gegeben wurde, und blieben im Hause der Heilsarmee. Dieses war im Herzen der Stadt gelegen und erinnerte uns an die sechs Jahre, die wir in Vancouver in der Skid Road Mission verleben durften. Bis zu unserer Ankunft in Sydney hatten wir nur sehr wenige Hippies gesehen.

Sonntagsmorgens erfreute uns die Kapelle der Heilsarmee mit mehreren alten Evangeliumsliedern. Etwas später nahmen wir am Gottesdienst der Baptisten teil, nur einen Block abgelegen. Der Prediger sprach über Josua 23, 1—14 unter dem Thema: „Eines alten Mannes Botschaft." Josua war besorgt um sein Volk, wie es ihm nach seinem Abscheiden ergehen würde. Drei Dinge unterstrich Josua: Israel solle beim Herrn bleiben (Vers 8); sie sollten das Buch des Gesetzes brauchen, sich weder zur Linken noch zur Rechten wenden (Vers 6); sie sollten voran gehen (Verse 3 und 6a). Die Botschaft war vollkommen für das Volk Gottes heutigen Tages zugemessen. Es ist so trostreich zu sehen, daß Gott seine Leuchttürme überall hat.

Ehe wir Manila verließen, wurde festgestellt, daß unser Impfung gegen Cholera abgelaufen war, und so mußten wir eine Verstärkungsspritze haben. Die ersten beiden folgenden Tage fühlten wir uns ganz wohl, aber am Sonntag nachmittag und auch am Montag mußten wir unser Hotelzimmer hüten. Zum Glück konnten wir etwas später doch noch eine Fahrt durch die Stadt machen und noch so rund 60 Meilen in die Umgebung hinausfahren.

Unsere nächste Haltestation war Melbourne mit ungefähr anderhalb Millionen Einwohnern. Wieder durften wir im Heim der Heilsarmee einkehren. Dort war alles vom Besten, sowohl das Geschirr als auch das Besteck. Auch besuchten wir dort die Baptistenkirche, können aber nicht von besonderem Segen berichten. Es war nur eine mäßige Schar in der großen Kirche mit einer großen Pfeifenorgel anwesend. Es schien wenig Wärme vorhanden zu sein. Vielleicht war auch, wenigstens für uns, der Umstand beachtenswert, daß die englische Sprache so fehlerhaft gesprochen wurde.

Beim Durchblättern des Telephonbuches fanden wir 1500 Namen mit dem Anfangsbuchstaben Sch, 24 davon waren Schroeder. Es waren ferner 4 Epp, 10 Martens, 6 Neufeld, 26 Neumann, 5 Penner, 7 Thießen, 20 Unger und 1 Wiebe. Dieses hat uns nicht überrascht, denn wir empfanden, daß nach dem Fraser-Tal diese Gegend unserm Volke sehr anheimeln würde. Unsere zweitägige Fahrt überzeugte uns davon zur Genüge. Der Gemeinschaftsfaktor müßte jedoch ernstlich erwogen werden. Wir durften bis zu 75 Meilen ins Land fahren, und uns beeindruckten die großen Felder, die Milchfarmen sowie die Obstgärten, die großen Schafherden und die vielen Kühe.

Am letzten Tage unserer Fahrt kamen wir um 10.30 Uhr abends zurück, da wir auf der Phillip-Insel warten mußten, um die Parade der Penguin-Vögel zu sehen. Diese Vögel kommen zu einer bestimmten Stunde an einem bestimmten Ort aus dem Wasser und verbleiben die Nacht über in ihren Nestern auf dem Lande. Während des Tages sind sie im Wasser, wo sie für sich und ihre Jungen Fische fangen. Uns wurde gesagt, daß diese Vögel ohne Schwierigkeit 35 Meilen die Stunde schwimmen können. Es waren wohl über 2000 Personen anwesend, diesen Hergang zu schauen. Zuerst kehrten die Vögel einige Male ins Wasser zurück, bis sie den Mut gewannen und sich zwischen den Füßen der Zuschauer hin zu ihren Plätzen durchdrängten, wo ihre Nester waren. Wie groß ist doch unser Gott, der solch einen Heimatzug ins Herz seiner Geschöpfe gelegt hat. Auch im Herzen eines jeden Menschen lebt der Zug: Zurück zu Gott. Man will doch seine Zukunft auch mit seinen Lieben verleben. Wir wissen jedoch, daß Satan so manch ein Herz zu verblenden sucht, so daß manch einer nie dorthin kommen wird. Könnte es denkbar sein, daß unsere Konferenz auch in dieser Stadt, Melbourne, in baldiger Zukunft ein Werk anfangen dürfte?

Es war Mitternacht, als wir uns per Luftschiff nach Wellington, Neuseeland, begaben. Jetzt war der heimziehende Magnet schon sehr stark geworden, denn wir wußten, daß von jetzt an ein jeder Abstieg uns näher heimbringen würde. Der Flug war sehr ruhig, und wir konnten sogar ab und zu etwas einschlafen. Wellington, die Hauptstadt Neuseelands, ist am Südende der nördlichen Insel gelegen. Wieder durften wir im Heim der Heilsarmee einkehren und die drei Tage unseres Weilens dort verleben. Das Wetter war windig und kalt. Die Leute waren recht dankbar für den Regen, denn er beendete eine längere Zeit der Dürre, in der manche Farmer schon ihre Herden hatten verkleinern müssen. Ein jeder wies darauf hin, wieviel wir verustig gingen, wenn wir nicht auch die südliche Insel besuchen würden. Nach den vielen Bildern zu urteilen, die wir gesehen hatten, waren wir geneigt, ihnen Recht zu geben. In Auskland blieben wir drei Tage. Dort durften wir im Auckland Missionsheim einkehren. Es ist zum Staunen, wie bald wiedergeborene Menschen doch so schnell innige Gemeinschaft pflegen können. Das ganze Land Neuseeland ist überaus schön. Die Verschiedenheit der Bäume und Blumen ist so mannigfaltig, daß die Städte im allgemeinen als Parkanlagen erscheinen. Das hügelige Land und die vielen Buchten, die alle Städte umkränzen, gaben einem jeden Hof eine panoramische Aussicht. Wäre dieses Land näher zu B.C., so würden wir es aufs höchste zu einem Erholungsheim für unsere lieben älteren Geschwister empfehlen.

(Schluß folgt)

MENNONITEN

(4. Fortsetzung)

Wer kennt die ersten großen Schritte
auf gänzlich neuer Bahn gelenkt?
Ein neues Lied, die alte Sitte
nun in den Hintergrund verdrängt.

Das Leben sprang aus dem Geleise;
ein neues Werk ins Leben rief.
Doch weil das nicht nach Väter Weise,
hält sich der Bauer streng passiv.

Natürlich hilft ihm da kein Wehren,
und schließlich fügt er sich dem Staat;
ob gut, ob schlecht, wie dem nicht wäre,
man war des alten Lebens satt. —

Ob satt, nicht satt, was ist zu machen!
Das Neue bricht sich bald die Bahn.
Man fängt, nachdem die Stützen brachen, das Kollektiv zu bauen an . . .

Die Industrie macht Riesenschritte,
rapid schwingt sich das Land empor,
man baut Fabriken, neue Städte,
und vieles, welches nie zuvor

im alten Rußland dagewesen . . .
Und was sagt unser Mennonit?
Er sagt: Laßt mir die Bibel lesen
und raubt mir nicht mein Ahnenlied!

Doch raubt man's ihm . . . Der Geisteshunger weckt aus dem Schlaf die Lauigkeit . . . Da war der alte Bruder Unger (er ruht schon in der Ewigkeit).

Man hatte ihm aufs strengst' verwiesen
(dabei die Rechte ignoriert) —
nicht öffentlich das Wort zu lesen
und später ihn dann repressiert.

Da war Jasch Wiens, der emigrierte
mit vielen andern übers Meer
(nach Kanada der Herr sie führte) —
so blieb die Kanzel endlich leer . . .

Jetzt fing man an, daran zu denken,
was früher man gehabt, wie war's?
Man saß und gähnte in den Bänken
und hörte nicht einmal den Vers

des Predigers. Nun fing zu schmachten
die matte Seele an; der Herr
will sehn, ob wir nach oben trachten,
und nichts ist ihm von ungefähr.

Die Zeit der Prüfung will beginnen!
Nun, der du gläubig bist, gib acht!
Ob auch dein Glaube wird gewinnen
in der so dunklen Todesnacht?!

Die Jahre gehn, Jahrzehnte schwinden,
schon sind die Dreißiger dahin . . .
Ob Mann und Frau sich wiederfinden,
o, welch ein seltsamer Gewinn!

Nicht vielen war das Glück bescheret —
doch wie sich's solchenfalls gebührt:
Die Kinder hat der Staat ernähret,
den Vater posthum rehabilitiert.

Dann plötzlich schlägt die Trauerstunde,
erschütternd tönt's an jedes Ohr —
die neue Schlacht — o Schreckenskunde
— tritt dort im Westen rot hervor!

Die Macht der Nazi sich erhebet,
des Krieges schwarze Höllenbrut;
in Todesangst die Erde bebet,
ein neues Meer von Menschenblut
ersäuft der Völker friedlich Leben. —
Ein neuer Weltkrieg! Fürchterlich!
Wer will dem Krieg die Opfer geben?
Ein jedes Land beteiligt sich.

Und brausend schäumt im Weltgefechte
das Völkermeer! In Haß und Wut
zerfleischen sich die großen Mächte;
Flammen speit die Feuersglut

des wilden Krieges: Städte brennen,
Dörfer werden hingerafft;
der goldne Weizen auf den Tennen,
die Rebe dort im frischen Saft.

Und alles, was der Mensch auf Erden
gebaut, geschaffen, all sein Schatz,
muß schonungslos vernichtet werden —
das ist das rauhe Kriegsgesetz.

Gott lenkt das Schicksal der Nationen
in dem so großen Weltgebraus;
er wird der Völker Schmerz belohnen,
er führt es wunderbar hinaus.

Auch mit den deutschen Kolonien!
So war es wohl nach Gottes Plan:
Sie sollen aus der Heimat ziehen.
Nun fängt des Volks Zerstreuung an.

Jetzt sollst du Hab und Gut verlassen,
die Stätte, die du hier gebaut;
Häuser, Gärten, breite Straßen,
alles, was dir lieb und traut.

Ja, alles sollst du hier begraben,
was du im Leben hier gesät:
Das Böse, all dein enges Haben,
auch deine Provinzialität,

den hohen Namen, all dein Wissen,
daran du deinen Stolz genährt,
den Geiz, dein „Ich", und alles dessen,
das dich vor deinem Gott entehrt.

Nur eines sollst du nicht verlassen,
das eine nimm dir mit, wenn du
auf fremden, ungebahnten Straßen
hinziehen wirst, dann sei getreu!

Auf dieses eine sollst du bauen,
und das dir tausendfach gebricht:
Deiner Ahnen Gottvertrauen —
dieses Kleinod lasse nicht!

Des Krieges grausames Theater
zieht wie ein Riesenpanoram
nach Osten hin, doch etwas später
zurück ins Land, daher es kam.

Jetzt trecken Rußlanddeutscher Wagen
in Sturm und Schnee dem Westen zu.
Ein banges Ängsten, Seufzen, Klagen.
Erfüllt die Herzen, keine Ruh,

kein Obdach mehr . . . Aus fernen Weiten winkt uns der Zukunft Schattenriß,
indessen sich die Mächte streiten,
wo niemand sich des Siegs gewiß.

Doch endlich wird es Frühling wieder,
nach Frieden lechzt die müde Welt;
schon sinkt das Schwert zur Erde nieder, das Hakenkreuz vom Banner fällt.

Der Krieg ist aus. — Und Mennoniten?
— Wo hat der Herr euch hin zerstreut?
Nach Polen, Deutschlands Ostgebieten,
in alle Lande weit und breit.

Aus Warthegau nach Südostpreußen,
dann Leipzig, Jüterbog, Berlin!
Die andern ganz vom Ufer stießen,
um allem Elend zu entfliehn.

(Fortsetzung folgt)

Eine Bitte

Wer kann mir die Lieder „Gnade muß es sein" und das plattdeutsche Lied „Koamt de hia vandog tojejen, Breda Schwastri Grot enn Kjlen" schicken. Mir wäre es recht, wenn sie auch in Ziffern wären, wir würden sie schon in Noten übersetzen.

Mit brüderlichem Gruß, Peter Rahn.

Meine Adresse: Peter Rahn
355 E. 44th Ave.
Vancouver 15, B.C.

Einwandererkinder bleiben zurück

(Canadian Scene) — Fast erscheint es unglaublich, daß in den letzten Jahrzehnten tausende von Einwandererkindern durch unsere Schulen geschleust worden sind, ohne daß sich die Schulbehörden besonders darum gekümmert und versucht hätten, Kindern und auch den Eltern bei ihren besonderen Problemen und Schwierigkeiten zu helfen.

In der Schule nämlich beginnen die Probleme, die gerade für Einwandererkinder besonders schwerwiegend sind. Eine Untersuchung der Zeitung STAR zeigte auf, daß Einwandererkinder gegen Ende des sechsten Schuljahres um eineinhalb bis zwei Jahre hinter dem Klassendurchschnitt zurückgeblieben sind.

Das größte Problem, das Einwandererkinder zunächst überwinden müssen, ist die Sprachenbarriere. Im STAR-Report heißt es dazu: „Wir erkennen jedoch in keiner Weise an, daß für diese Kinder englisch eine Zweitsprache ist. Wir tun so, als ob englisch ihre einzige Sprache wäre." Kinder meistern die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten ganz verschieden, je nach Temperament. Manche schaffen es schneller, andere brauchen einen längeren Zeitraum. „Wenn wir etwas mehr Voraussicht walten lassen würden, dann könnten wir es so einrichten, daß das Erlernen der englischen Sprache für sie die einzige Schwierigkeit bleibt.

Wenn sie einmal englisch gelernt haben, dann sehen sie sich anderen Problemen gegenüber — hierdurch ist schon ungezähltes Leid über viele Einwandererfamilien in ganz Nordamerika gekommen. Denn die Kinder, die ich nun an englisch als ihre Umgangssprache gewöhnt haben, fühlen sich mehr und mehr von ihren Eltern isoliert, die sich hauptsächlich in ihrer Muttersprache unterhalten. Da nun Eltern und Kinder keine Sprache haben, in der sie sich gemeinsam gleich gut verständigen können, beginnt eine große Lücke hier zu klaffen. Die Kinder wenden sich voll und ganz dem Neuen zu, während die Eltern verzweifelt versuchen, sie gegen eine Gesellschaft abzuschirmen, die sie selbst nicht richtig begreifen können.

Irgendwo hätte sich hier die Schule einschalten müssen, um den Eltern zu helfen, ihnen zu erklären, wie hier alles läuft, worin sich das hiesige Schulwesen von dem unterscheidet, das im Heimatland der Einwanderer existiert und was hier im einzelnen auf die Kinder zukommt, in welchem Milieu sie sich bewegen.

Drei Lehrer aus der Earlscourt-Schule haben eine Broschüre zusammengestellt, in der den Eltern erklärt wird, was in der Schule vor sich geht, die ihre Kinder besuchen. Ein Gemeindeausschuß für Einwanderer hat eine ähnliche Schrift vor einigen Jahren herausgebracht. Man kann aber beim besten Willen nicht verstehen, warum in dieser Hinsicht keinerlei Initiative von den Schulbehörden ausgegangen ist. Noch ist es nicht zu spät, selbst für das kommende Schuljahr, wenn die Schulbehörde etwas unternehmen will und die Eltern über alle Vorgänge auf dem Laufenden halten will.

Danach könnte man sich solchen Aufgaben zuwenden, für Einwandererkinder besonders geschulte Lehrkräfte einzustellen, mehrsprachige Lehrhilfen zu beschaffen und Sonderkurse einzurichten. Toronto Daily Star

Morden, Manitoba

Gruß an die werten Leser mit 2. Timotheus 2, 8: „Halt im Gedächtnis Jesum Christum, der auferstanden ist von den Toten . . ."

Möchte auch etwas von unserer Gemeinde berichten. Ich lese die Berichte gerne, die von den Gemeinden kommen. Vielleicht interessiert sich auch noch jemand dafür, was in Morden passiert. Ich will von Juli und August berichten. Den 5. Juli war Konferenz-Sonntag. Von unserer Gemeinde waren dieses Jahr nur zwei Delegierte gefahren. Weil unser Pastor in der Zeit gerade in den USA studierte, aber immer am Sonntag nach Hause kam, hatten wir vormittag wie gewöhnlich Versammlung. Abends hatten wir deutschen Gottesdienst. Br. A. H. Voth hatte einen Chor von alten Sängern. Br. F. H. Friesen brachte uns eine Botschaft. Die älteren Geschwister schätzten es besonders, weil es in Deutsch war.

Am 12. Juli, vormittags, brachte Schwester S. Schroeder uns einen Bericht von der Radioarbeit in Quito, Ekuador. Ein Teil der alten Geschwister war zum Altenfest nach Burwalde gefahren. An dem Tage, dem 19. Juli, starb Schwester Anna Neufeld und wurde am 24. begraben. Ein Bericht über sie war schon in der Rundschau.

Am 26. Juli brachte uns vormittags Br. F. H. Friesen einen Bericht von der Entstehung des MCC, und Br. Hugo Unger brachte uns die Botschaft. Abends hatten wir einen gemeinsamen Gottesdienst mit anderen Gemeinden in unserer Kirche. Vertreten waren fünf Gemeinden. Pastor Johann Friesen (Bergthaler Gemeinde) predigte. Am 2. August brachte unser Pastor vormittags eine Botschaft; Thema: „Christus, unser Vorbild." Abends hatten wir das Mahl des Herrn. Vom 4. bis 7. Juli war die Sommerbibelschule, die gut besucht wurde.

Am 13. August vormittag brachte uns Br. J. Penner, Missionar aus dem Kongo, eine Botschaft. Abends gab uns Br. F. H. Friesen einen Bericht und zeigte Bilder von ihrer Reise in verschiedene Länder, die sie beide, mit Br. H. R. Baerg seiner Gruppe machten. Wir haben auch einige Male Abschied gefeiert, ich nenne hier die Namen der Geschwister, die uns verlassen haben: E. Hiebert, C. Enns, Jake Kasdorf, Albert Reimer und John Isaak. Wir haben aber auch die Freude, daß andere Geschwister herziehen.

Am 30. August brachte uns vormittags Br. Walter Janzen die Botschaft wie gewöhnlich klar und deutlich. Doch weil jetzt wieder bald viele junge Geschwister in besondere Dienste und Schulen gehen, betete der Pastor besonders für sie und empfahl sie dem Herrn.

Wir haben auch jeden Sonntagmorgen einen Chor. Den ersten Sonntag im Monat singt der Männerchor, und die anderen Sonntage singt der gemischte Chor. Abends war deutscher Gottesdienst. Br. W. J. Wiebe predigte. Nachher machte Br. F. H. Friesen Fortsetzung mit seinen Bildern und dem Bericht.

Wir wollen auch immer wieder unserer Kranken und Alten fürbittend gedenken. Sie schätzen es, wenn man sie besucht. Br. Ben Appelt liegt schon über fünfeinhalb Jahre im Hospital. Schwester P. Wiebe liegt auch schon lange.

H. J. Boldt

JÄGER!

Die Jagdwild-Bescheinigung für $2.25 ist jetzt obligatorisch!

Die Regierung errichtet Jagdwildschonungen und bietet anderen Schutz für Jagdwild, um dessen zahlenmäßigen Bestand zu sichern. Dieses kommt unter anderen dem Jäger zugute, doch ist es nicht immer für die angrenzenden Landeigentümer von Nutzen, deren Feldfrüchte und Felder oft durch Wildschaden schwere Verluste erleiden.

Die Verantwortung muß aufgeteilt werden:

- Auf die Landeigner, die verpflichtet sind, vernünftige Vorkehrungen zum Schutz ihrer Felder zu treffen.
- Auf die Jäger, deren direktes Interesse darin besteht, einen dauernden Wildbestand zu sichern, was sie durch den Erwerb einer Manitoba Jagdwild-Bescheinigung beweisen.
- Auf die Regierung, die dem Jagdwild besonderen Schutz angedeihen läßt, und in der Lage sein wird, den Landeignern mit Hilfsmitteln beizustehen, die der Einzelne nicht errichten kann.
- Alle Gelder für Jagdwild-Bescheinigungen fließen in einen Treuhänder-Fonds (Wildlife- Control Fund), der sofort Abhilfe schaffen wird, durch Ankauf gewisser Ländereien, Entwicklung oder Erwerb von Lockfrüchten, und in nächster Zukunft teilweise Entschädigung der Landeigner in gewissen festgelegten Gebieten.

Die Regierung Manitobas erfordert von allen lizenzierten Jägern den Erwerb einer Jagdwild-Bescheinigung *

* Zu haben von allen Jagdlizenzagenturen.

DEPARTMENT OF MINES & NATURAL RESOURCES
Minister, Hon. Sidney Green, Q.C.
Deputy Minister, W. Winston Mair

Vineland-MB-Gemeinde

Gruß an den Schriftleiter und an alle Leser. Da so manches seit meinem letzten Bericht vorgegangen ist, so will ich gerne darüber berichten. Einmal sind es ja die Sommermonate, in denen so viele Ausflüge gemacht werden, und wenn dann alle wohlbehalten zurückkommen, sind wir froh und dankbar unserm Gott, der Gnade dazu verliehen hat. Es ist uns auch eine Freude, manche Gäste in unseren Versammlungen zu sehen und zu begrüßen. Am 23. August hatten wir auch Besuch aus Winkler, Manitoba. Unsere lieben Geschwister John Schmidt, die uns Jahre in der Gemeindeleitung gedient haben, waren unter uns. Br. Schmidt erzählte uns von der Erweckung in Winkler, und es weckte in uns ein tiefes Verlangen, daß es auch bei uns eine Neubelebung geben möchte. In der englischen Versammlung diente er uns auch. Er sprach über 1. Kor. 13. Danken Gott und dem Bruder für die Botschaft und den lieben Besuch. Kommt wieder!

Unser Chor hatte auch einen Monat Urlaub. Die Zeit ist um, und wir freuen uns, daß sie uns am nächsten Sonntag dienen werden. In der Zwischenzeit dienten uns Freiwillige. Gott hat uns auch darin reich bedacht. Wir danken für jeden Dienst. Nun kommt die Zeit, wenn uns unsere Studenten verlassen werden und zurück in die verschiedenen Schulen eilen, um weiter zu studieren. Wir wünschen den Schulen, Colleges, den Lehrern und Schülern Gottes reiche Gnade und Segen fürs kommende Schuljahr!

Unsere Versammlungen werden gut besucht. Wir haben ein Tauffest in Aussicht. Ich bemerkte unsere ältere Schwester Peter Derksen in der Versammlung, die sie längere Zeit wegen Krankheit nicht besuchen konnte. Ebenfalls ist unsere Schwester Wittenberg wieder daheim und ist froh und munter. Auch merkten wir Schwester Kathy Klassen von hier in der Versammlung, die ja im MBBC studierte. Willkommen unter uns!

Am 29. August hatten wir Hochzeit. Die Brautleute waren: Bruder Helmut Sawatzky vom Westen und unsere Schwester Erika Wiebe. Gott segne Euch und gebe Euch Gnade zu Eurer Reise! Doch nun will ich schließen.

Mit bestem Gruß,

John Klassen

P.S. Schwester Wiebe ist zu Hause, und es bessert langsam. Meine liebe Frau wurde operiert. Eine Rippe wurde ihr entfernt und ebenfalls eine Niere. Sie ist zu Hause und geht der Genesung entgegen. Das Wort aus Ps. 37, 5 war unser Trost, und wir sagen heute: Soweit hat er es wohlgemacht. Ein anderes Wort legte der Herr mir aufs Herz: „Ehe sie rufen, will ich antworten." Als Mutter nach Hause kam, bot sich unsere Tochter Margaretha an, nach Hause zu kommen, um Mutter zu dienen. Dann, vor einigen Tagen, bot unsere andere Tochter Agnes sich für eine Woche an. Gott gehört die Ehre. Er war es, der es wirkte. Alle sind jetzt auf ihre Plätze zurückgekehrt, nachdem sie uns so liebevoll mit Aufräumen und Einkannen zum Winter geholfen hatten.

J. K., Korr.

PAKET-VERSAND
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
Kleider — 22 Pfd.
nach der Sowjetunion. Schreibt uns um Preise und Auskunft, Iager.
J. H. UNRUH, Agency, 182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man. Tel. 533-8618

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Elakattu. Sie habe nach eigenen Angaben in einer Nervenheilanstalt bei Rom „von morgens bis abends wie eine Sklavin" arbeiten müssen: Fußböden putzen und Patienten waschen. Pater Cyriac Puthenpura, der Leiter des Niramala-Bhavan-Instituts in Kottayam (Kerala), soll dem Mädchen dagegen zugesagt haben ‚es werde in Europa zur Krankenschwester, wenn nicht Ärztin, ausgebildet werden. Anna Elakattu ist eine der vier Novizinnen, die Anfang August aus ihrem Kloster „flohen" und Kontakte zur „Sunday Times" aufnahmen, dem Pater wurde indessen der Paß entzogen.

Pater Cyriac — er vermittelte seit 1966 nach eigenen Angaben 444 Inderinnen nach Europa — hat die Berichte des Mädchens als „Unsinn" zurückgewiesen und neuerlich erklärt, alle Mädchen aus Kerala seien freiwillig und mit Billigung ihrer Eltern nach Europa gegangen. Weder sie noch ihre Eltern hätten Geld erhalten. Die Reisekosten seien aus dem Ausland bezahlt worden, Überschüsse davon auf „Anregung" der ausländischen Klöster seinem Institut zugute gekommen. In England erklärte dagegen eine Äbtissin, sie habe das Geld für die vom Pater geschickten Novizinnen auf dessen persönliches Konto überweisen müssen.

— Auf Anordnung der indischen Regierung hat die britische Rundfunk- und Fernsehgesellschaft BBC nach 30 Jahren ihr Büro in Indien geschlossen. Die BBC hatte sich geweigert, eine Filmserie über Indien abzusetzen, die sich unter anderem mit der Armut in Kalkutta befaßte, dem BBC-Korrespondenten Ronald Robson in Neu-Delhi wurde die Akkreditierung entzogen, als die BBC es auch ablehnte, sich offiziell bei der Regierung zu entschuldigen.

* * *

Äthiopien — In ihre Verurteilung von Waffenlieferungen an die Republik Südafrika hat die Außenministerkonferenz der Organisation für Afrikanische Einheit (OAU) auch die Bundesrepublik Deutschland eingeschlossen. In Bonn, Paris und London soll ein gemeinsamer Brief der afrikanischen Regierungschefs zu diesem Thema überreicht werden.

Zuvor waren die Bundesrepublik, die Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich von der Außenministerkonferenz der OAU wegen „massiver Unterstützung" Portugals verurteilt worden. In einer mit 30 Stimmen bei zehn Enthaltungen angenommenen Resolution zum Kolonialproblem wurde ferner die Beteiligung deutscher Firmen am Bau des Cabora-Bassa-Staudammes in Portugiesisch-Mozambique kritisiert.

* * *

Malaysia — Der 68 Jahre alte malaysische Ministerpräsident Tunku Abdul Rahman wird am 21. September von seinem Amt zurücktreten. In einer Rundfunk- und Fernsehansprache ernannte er seinen bisherigen Stellvertreter Tun Abdul Razzak zu seinem Nachfolger. Das Amt des Regierungschefs hatte Rahman seit der Gewährung der Unabhängigkeit an Malaysia im Jahre 1957 inne. Er übernimmt jetzt den Posten des Generalsekretärs beim islamischen Weltsekretariat in Saudi-Arabien.

* * *

Vietnam — Eine nordvietnamesische Einheit hat ein Dorf im Norden Südvietnams überfallen und vier Waisenkinder, zwei Frauen und sechs andere Zivilisten getötet. 50 weitere Zivilisten, darunter viele Kinder, wurden nach Angaben eines US-Militärsprechers verwundet.

Dieser Zwischenfall ist der schwerste von mehr als 50 Anschlägen der Kommunisten, die offenbar mit Terroraktionen die Senatswahlen in Südvietnam stören wollten. Vietkong-Einheiten nahmen mehr als 30 Ziele unter Artillerie- und Raketenbeschuß.

Die verheerendsten Folgen hatte der Feuerüberfall mit Mörsern und Panzerfäusten auf das Waisenhaus in An Hoa bei Da Nang, in dem mehr als 60 Kinder schliefen. Zu dem Gebäudekomplex gehört auch ein Krankenhaus des deutschen Malteser-Hilfsdienstes. Vom leitenden Priester einer Pagode, die unweit des Waisenhauses steht, forderten die Nordvietnamesen zunächst Geld. Als der buddhistische Mönch sich weigerte, wurde er gefesselt und später erschossen. Danach stürmten die Nordvietnamesen das Waisenhaus, schossen mit automatischen Waffen um sich und warfen Handgranaten.

— Der 20jährige Marineinfanterist Randall Herrod, der unter der Anklage des 16fachen Mordes stand, ist von einem Kriegsgericht in der südvietnamesischen Stadt freigesprochen worden.

Er war Zugführer einer US-Patrouille, die am 19. Februar dieses Jahres in dem Dorf Son Thang fünf Frauen und elf Kinder erschossen hatte. Zwei Mitglieder der Patrouille sind bereits verurteilt worden, einer davon zu lebenslanger Haft. Ein Soldat ging als Kronzeuge der Anzeige straffrei aus.

* * *

Korea — Bei einer Razzia in der südkoreanischen Hauptstadt Seoul nahm die Polizei 500 langhaarige Hippies fest, von denen 200 auf Polizeiwachen im Schnellverfahren geschoren wurden.

* * *

Marokko — Mit einer Wahlbeteiligung von 85,3 Prozent gingen die Parlamentswahlen in Marokko zu Ende. Damit ist der Versuch der Oppositionsparteien gescheitert, die Bevölkerung zum Wahlboykott zu bewegen. Die Wahlen, die in zwei Phasen stattfanden, erbrachten folgendes Ergebnis: Unabhängige 159 Sitze, Volksbewegung 60, Istiqlal-Partei acht, Konstitutionelle Demokratische Partei zwei, Nationale Volksvereinigung ein Mandat und Partei für den Sozialen Fortschritt (Lohnarbeiter) 10 Sitze.

* * *

Libanon — Die Beiruter Behörden haben nach libanesischen Presseberichten zwei weitere Rauschgiftschmuggelversuche vereitelt. In einem Auto, das nach Neapel verschifft werden sollte, wurden 39 Kilogramm Haschisch entdeckt. Zollbeamte nahmen zwei ägyptische Seeleute fest, die 15 Kilogramm Haschisch an Bord eines ägyptischen Schiffes bringen wollten.

Ebenfalls wegen Rauschgiftschmuggels wurden zwei Amerikaner, die mit einem Privatflugzeug aus der Türkei kamen, auf dem Flughafen von Lyon verhaftet. In dem Flugzeug wurden 275 Kilogramm Haschisch und zwei geladene Pistolen gefunden. Die Festgenommenen erklärten vor der Polizei, sie hätten nicht gewußt, daß sie Haschisch an Bord gehabt hätten. Sie wollten von Lyon aus in die Vereinigten Staaten weiterfliegen.

* * *

Israel — Zwischen Israel und den USA bestanden in jüngster Zeit ernste Mißverständnisse. Das bestätigte der israelische Ministerpräsident Frau Golda Meir in einem Fernsehinterview mit der amerikanischen Fernsehgesellschaft CBS. Innerhalb des israelischen Kabinetts kam es nach Angaben diplomatischer Kreise zu Meinungsverschiedenheiten. Verteidigungsminister Dayan soll mit dem Rücktritt gedroht haben.

Frau Meir betonte gegenüber den Reportern des Columbia Broadcasting System: „Noch sind wichtige Probleme zwischen unseren Ländern offen. Wie ernst die Mißverständnisse auch gewesen sein mögen, haben wir doch nie vergessen, daß wir es bei den Vereinigten Staaten mit einer Regierung und einem Volk zu tun haben, die von Anfang an die Wohlfahrt Israels im Auge hatten. Wir haben das Vertrauen in die amerikanische Regierung nie verloren."

— Trotz fünf neuer Fälle von Cholera-Erkrankungen in Jerusalem und in Hebron will die israelische Gesundheitsbehörde keine Massenzwangsimpfungen gegen die Epidemie vornehmen. Insgesamt sind bis zum Sonntag 27 Fälle im Raum Jerusalem und im israelisch besetzten Westjordanien aufgetreten. Die sieben arabischen Länder Ägypten, Syrien, Irak, Jordanien, Libanon, Kuweit und Saudi-Arabien haben beschlossen, Pflichtschutzimpfungen gegen Cholera vorzunehmen.

* * *

Naher Osten — Palästinensische Terroristen entführten am 6. September vier Flugzeuge. Die Volksfront für die Befreiung Palästinas hat sich für die beispiellose Serie von vier Flugzeugentführungen verantwortlich erklärt, von der am 6. September mindestens 600 Passagiere in Europa betroffen waren. Die vier Maschinen waren zu Transatlantikflügen von Amsterdam, Frankfurt am Main und Zürich gestartet. Meldungen über die Entführung eines fünften Flugzeuges über Zypern wurden in Israel dementiert. Bis zum Abend des 6. September war bei den Gewaltakten ein Luftpirat getötet worden. In London mußte die Boeing El Al notlanden, die er und ein Mädchen entführen wollten. Als sie zum Cockpit vordringen wollten, waren sie überwältigt worden. Die drei anderen Flugzeuge wurden zum Kurswechsel gezwungen und landeten auf verschiedenen Plätzen im Nahen Osten, zuletzt ein Jumbo-Jet in Beirut. Dieser wurde dann gezwungen, nach Kairo weiterzufliegen, wo er von den Luftpiraten nach der Evakuierung aller Insassen in die Luft gesprengt wurde. Die Terroristen verlangten die Freigabe von sieben Gefangenen, die in Deutschland, England und der Schweiz gefangen sind, sonst würden sie die zwei anderen Flugzeuge mit den als Geiseln gehaltenen Insassen sprengen.

Palästinensische Aktionen in Europa 1970:

10. Februar 1970: Bombenanschlag in Riem (München) auf einen Flughafenbus und den Transitraum. Ein Israeli wird getötet. Elf Menschen, darunter zwei Attentäter, werden verwundet.

21. Februar 1970: In der Schweiz stürzt eine Swissair-Maschine mit 47 Insassen ab. Am gleichen Tag ereignet sich im Frachtraum einer AUA-Maschine eine Explosion. Palästinenser werden in beiden Fällen beschuldigt.

22. Juli 1970: Sechs arabische Luftpiraten kapern eine Boeing 727 der Olympic Airways in Athen. Sie zwingen die griechische Regierung, sieben Palästinenser, die wegen Überfälle auf Flugzeuge und das Athener El-Al-Stadtbüro langjährige Freiheitsstrafen verbüßen, auf freien Fuß zu setzen.

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$5.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.

Duplex
zu verkaufen

$7000.00 Anzahlung, nahe Henderson Hwy. und MB-Kirche, 9 Zimmer, 4- und 5-Zimmerwohnung mit zwei Heizungen, separaten Kellern, erst 7 Jahre alt, wie neu, mit großen Zimmern, sofort beziehbar. Rufen Sie an:

Frau Bock, 338-2691
Frank Simonite Ltd.

Holzbetrieb sucht Arbeiter

Anwärter melden sich bei
HAWTHORNE WOODWORKS
465 Edison Ave., North Kildonan — Telephone: ED 4-4984